

FORUM

MAGAZIN DER KATHOLISCHEN KIRCHE IM KANTON ZÜRICH

70
JAHRE
PFARR
BLATT

3. – 30. Januar 2026 | Ausgabe 1



«Stadt ist meine Faszination»

Anna Schindler denkt jeden Tag über die Zukunft Zürichs nach. Ein Neujahrsgespräch.

Seite 4

13 — Kirchenbaugeschichte(n)

Beginn einer Comic-Serie über Baustile im Laufe der Jahrhunderte.

18 — Am Übergang

Begegnungen mit Menschen, die tiefgreifende Übergänge begleiten.

26 — Grosse Erzählungen

Wie wir in der jüdisch-christlichen Tradition vom Anfang erzählen.

4 – Stadtentwicklung ist immer Verhandlungssache

Anna Schindler, Direktorin der Stadtentwicklung Zürich, im Neujahrsgespräch

12 – Glauben heute

Ich kann diese floskelhaften Predigten nicht mehr hören.

Anno Domini

1859: «Über die Entstehung der Arten»

13 – Kirchenbaugeschichte(n)

Die frühchristliche Basilika

14 – Grosse Fragen – kurze Antworten

Andreas Küttel, 46, Skispringer

Kleines Glück

Kunst für alle

15 – Viel Stadt in wenigen Schritten – und in Stille

Das Festival «Stilles Zürich»

16 – Kolumne

Simon Felix über KI

17 – Widmer & Binotto fragen sich

Was soll das mit all den Jubiläen?

18 – Am Ende heisst am Übergang

Fragen, die sich beim Abschied vom Leistungssport, vom Ordensleben, oder von der Ehe stellen.

23 – Rückblick



24 – Zwölf erste Male

25 – «Leben heisst lernen»

Ursula Stadler, Rektorin der Freien Katholischen Schule

26 – Grosse Erzählungen

Die Schöpfung in der jüdisch-christlichen Tradition

30 – 360 Grad

Auf dem Kirchturm von Hl. Maria und Hl. Verena in Grafstal

31 – Unsere Sprache: Aramäisch

Naseem Asmaroo, Priester, Chaldäisch-katholische Mission

Spezialseelsorge

Michèle Wenger, Foyerleiterin der Mittelschuleseelsorge

32 – Ausblick auf 2026

33 – Spuren

Aufgenommen von Christoph Wider

34 – Aus den Pfarreien

Termine und Informationen im Überblick

50 – Tipps der Redaktion

Musik, die uns am Herzen liegt

51 – Kino unter Leuten

«Rental Family» von Hikari

Redaktionsschluss: 10. Dezember 2026

Bildnachweis Cover:

Anna Schindler, fotografiert von Alexandra Wey

FORUM Magazin der katholischen Kirche im Kanton Zürich

Erscheint 12 Mal im Jahr. 71. Jahrgang. ISSN 1420-2212

Herausgeberin Stiftung Forum – Pfarrblatt der katholischen Kirche im Kanton Zürich

Präsidium Andreas Rellstab **Geschäftsführung** Eveline Husmann

Anschrift Zeltweg 48, 8032 Zürich, www.forum-magazin.ch

Sekretariat Tanja Gut, sekretariat@forum-magazin.ch
044 555 70 10, Dienstag und Donnerstag

Redaktionsleitung Thomas Binotto (bit), Veronika Jehle (vej)
redaktion@forum-magazin.ch

Redaktion Beatrix Ledergerber-Baumer (bl), Eva Meienberg (eme),
Christoph Wider (Bildredaktion), Angelika Dobner (Gestaltung)

Grafikkonzept Andrea Müller, Agentur Panda & Pinguin

Vignetten Niels Blaesi

Pfarreiseiten Inhalt und Gestaltung verantwortet die jeweilige Pfarrei.

Adressänderung Kanton Zürich: beim Pfarramt Ihres Stadtquartiers bzw. Wohnortes (Adresse siehe jeweilige Pfarreiseite),
Nur Stadt Winterthur: mitgliederverwaltung@kath-winterthur.ch

Bezahl- und Geschenkabos Jahresabo Inland Fr. 38.–, Ausland Fr. 77.–,
Aboservice: 044 555 70 10, sekretariat@forum-magazin.ch

Inserate KünzlerBachmann Verlag AG

Ursula Notz Maurer, u.notz@kueba.ch, 071 314 04 74

Druck AVD GOLDACH AG, 9403 Goldach, www.avd.ch
Das FORUM wird auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt.



Liebe Leserinnen und Leser

Am 1. Januar werden wir 70: Das «Katholische Pfarrblatt für Zürich und Umgebung» feiert einen runden Geburtstag! Zwar heisst es erst seit 1991 «Forum», aber der Auftrag ist seit der Gründung 1956 derselbe geblieben: «Das Gemeinschaftsbewusstsein der Zürcher Katholiken zu stärken durch den Blick über den eigenen Kirchturm hinaus», fasste es der allererste Redaktor Franz Demmel zu seinem Abschied 1972 zusammen. Wie das Forum zum Forum wurde, erzählen wir Ihnen im Verlauf des Jubiläumsjahres. Denn es lohnt sich, nachzuvollziehen und zu feiern, wie der Wille vieler ein Gemeinschaftswerk wie dieses Mitglieder magazin ermöglicht.

Dem Willen vieler ist es auch zu verdanken, dass dieses Mitglieder magazin finanziert werden kann: Es ist Ihr Wille, liebe Leserin und lieber Leser, indem Sie Kirchensteuer bezahlen. Da ist aber noch unzählig vieles mehr, das unter Umständen viel lebensnotwendiger ist: Suppenküchen, Notschlafstellen, Seelsorgeangebote, Gemeinschaft und Glaubensleben in den Pfarreien und Missionen – all das wäre unmöglich ohne Kirchensteuer. Genau das holt die Kampagne «Kirchensteuer wirkt» ins Bewusstsein. Denn die Kirchensteuer wirkt wirklich!

Wirksam werden, indem wir «den Blick über den eigenen Kirchturm hinaus» richten: Dazu lädt Anna Schindler im Neujahrsgespräch mit Thomas Binotto ein. Anna Schindler ist Direktorin der Stadtentwicklung der Stadt Zürich. Natürlich haben wir sie auch nach der Zukunft der Kirchen gefragt: Wir dürften viel mehr in Zusammenhängen denken. Fragen, was Kirche mit sozialen Bedürfnissen im Quartier, mit Wirtschaft, mit Verkehr, mit Architektur



zu tun hat. Sich neu orientieren statt in der Nabelschau verharren, ist auch die Botschaft unserer Rubrik «360 Grad». Auf Seite 28 weiten wir den Blick von einem Kirchturm, an dessen Ort das bereits gelungen ist.

Und weil wir schon bei Seitenzahlen sind: Ab dieser Ausgabe finden Sie im Forum manche Rubriken an einer neuen Stelle. Und an manchen Orten etwas ganz Neues. «Schöpfung» heisst zum Beispiel die erste Erzählung aus der jüdisch-christlichen Tradition, aus deren reichem Schatz Christian Rutishauser uns ab jetzt erzählen wird. Neu entdecken wir ausserdem die Kirchenbaustile, mit Comic im Magazin und Quiz auf unserer Website. Schauen Sie sich um und entdecken Sie so manches mehr.

Dass Ihnen das Jahr 2026 «manches mehr» bringen möge – das wünsche ich Ihnen. Von jenen Dingen, die der Seele guttun. Von allem anderen gern auch weniger.

Veronika Jehle

**Online
plus**

70 Jahre Pfarrblatt – Gratulieren Sie dem Forum zum runden Geburtstag mit einem Wunsch: Was wünschen Sie dem Forum? Was wünschen Sie sich vom Forum?



Stadtentwicklung ist immer Verhandlungssache

Anna Schindler denkt jeden Tag über die Zukunft
der Stadt Zürich nach. Die Direktorin
der Stadtentwicklung im Neujahrsgespräch.

Von Thomas Binotto (Text) und Alexandra Wey (Porträts)

Die Stadt als Lebensraum fasziniert
Anna Schindler seit ihrer Jugend.



Aнна Schindler, welches ist ihr Lieblingsplatz in Zürich?

Ich habe keinen definierten Lieblingsplatz. Aber ich liebe den See – bei jeder Tageszeit und bei jedem Wetter. Der See bringt viel Lebensqualität. Es ist aussergewöhnlich, dass wir mitten in der Stadt in freiem Gewässer schwimmen können. Gleichzeitig ist der See verkehrstechnisch ein Hindernis, weil er – zusammen mit der Limmat – die Stadt teilt.

Die Stadtentwicklung ist beim Präsidialdepartement angesiedelt. Was ist ihre Aufgabe?

Wir haben eine Querschnittsfunktion, wir arbeiten sehr interdisziplinär, mit allen Departementen. Im Fokus unserer Arbeit stehen die Strukturen, in denen sich die Menschen bewegen, leben und arbeiten, und die nachhaltige Entwicklung der Stadt in allen drei Dimensionen. Wir sind zuständig für die Wirtschaftsförderung und für die Aussenbeziehungen der Stadt, für die Integration von Menschen aus 172 Nationen und den Bereich Smart City. Bei mir arbeiten rund 60 Personen in fünf Bereichen, die Dutzende von Themen bearbeiten. Wir sind also sehr breit und vielfältig aufgestellt.

Und Sie sind das Mastermind?

Nein, überhaupt nicht. Es gibt auch keinen Gesamtplan. Den kann es in unserem System gar nicht geben, weil wir auf keiner Ebene zentralistisch aufgebaut sind. Die Stadtentwicklung hat praktisch nirgends die Hoheit. Es wird also typisch schweizerisch um Kompromisse gerungen. Wir bringen in diese Prozesse vor allem neue Perspektiven ein, oft einen strategischen oder einen Aussenblick, der über die vermeintlichen Grenzen hinausschaut.

Sobald man Sie irgendwo als Direktorin der Stadtentwicklung erkennt, werden Sie mit guten Ideen bombardiert?

Tatsächlich haben alle Menschen eine Meinung, was die Entwicklung der Stadt angeht. Dabei geht es mir ähnlich wie Fussballtrainern. Aber in meiner Freizeit wird es mir

manchmal auch zu viel. Dabei ist es natürlich wichtig, dass wir – beziehungsweise die Stadtentwicklung – präsent sind und wahrgenommen werden, gerade weil wir nicht hoheitlich entscheiden können.

Was hält Sie seit 14 Jahren bei der Stadtentwicklung?

Stadt ist meine Faszination. Und Zürich ist in den letzten zwanzig Jahren wahnsinnig gewachsen. Sie ist ein Lebensort, an dem so viel zusammenkommt: Menschen aus aller Welt, Wirtschaft, Handel, Markt. Was ich ebenfalls sehr schätze, sind die Beziehungen der Stadt nach aussen, die internationale Vernetzung. Die dauernde Veränderung und Weiterentwicklung, die Breite und Vielfalt der Themen, das sind die Gründe, weshalb ich immer noch hier bin.

Welche Steine drücken im Schuh?

Unser politisches System ist sehr komplex. Es muss alles austariert werden, man ringt und kämpft um Entscheidungen. Das hat seine guten Seiten, aber es ist auch sehr langsam. Erschwerend kommt hinzu, dass die Politik immer ideologischer wird und die Polarisierung zunimmt. In Zürich ist das noch völlig harmlos im Vergleich zum Rest der Welt, aber es macht unsere Arbeit schwieriger. Auch die Bürokratisierung nimmt zu. Die Abläufe waren vor 14 Jahren wesentlich weniger kompliziert.

Als erstes Stichwort zur Stadtentwicklung kommt mir Wohnraum in den Sinn.

Das ist ein permanent drängendes Thema. Eine soziale Stadtentwicklung ermöglicht das Zusammenleben aller sozialen Schichten und vermeidet Segregation und Auseinanderleben. Zentrales Thema der Städte überall auf der Welt ist deshalb das Wohnen. In Zürich ist vor allem bezahlbarer Wohnraum für alle in einer wachsenden und prosperierenden Stadt wichtig.

Auf welcher Grundlage wird hier entwickelt und geplant?

Wir haben bei der Stadtentwicklung zum Beispiel das Sozialmonitoring entwickelt. Es kombiniert verschiedene Indikatoren zur Bevölkerung mit Indikatoren zur baulichen Struktur und zur Bausubstanz der Stadt und zeigt uns, wo die vulnerablen Bevölkerungsgruppen leben, die bei tiefgreifenden baulichen Veränderungen wie Ersatzneubauten am stärksten von Preissteigerungen betroffen sind. Dort, wo es viel Altbestand gibt, leben auch die Menschen mit den tiefsten Einkommen. Das sind deshalb auch die heiklen Gebiete in der Stadtentwicklung, weil die Menschen mit tiefem Einkommen gefährdet sind, ihren Wohnraum zu verlieren, wenn dieser durch Erneuerung teurer wird.

Und das Sozialmonitoring ist hilfreich, weil...

... es eine wichtige Grundlage für die Stadtentwicklung darstellt. Wir wissen damit, wo wir genau hinschauen müssen, mit wem wir sprechen müssen, mit welchen Bauträgerschaften und Investoren, um sie zu einer sozialverträglichen Entwicklung zu bewegen. Direkte Massnahmen kann die Stadt Zürich von Privaten – denen 70 Prozent des Bodens gehört – nur unter bestimmten Bedingungen einfordern.

Anna Schindler hat Regional- und Wirtschaftsgeografie mit den Nebenfächern Volkswirtschaft und Ethnologie studiert. Als Kultur- und Architekturjournalistin war sie von 1997 bis 2011 für verschiedene deutsch- und englischsprachige Zeitungen und Zeitschriften tätig, unter anderem als Redaktorin für die Kulturzeitschrift «du», für diverse Wochenzeitungen und für die Architektur-Fachzeitschrift Hochparterre. Seit 2011 ist Anna Schindler Direktorin der Stadtentwicklung Zürich.

Anna Schindler lebt mit ihrem Mann in Zürich und hat drei erwachsene Söhne.



Vor zwanzig Jahren ging es in Schwamendingen vor allem um den Lärmschutz vor der Autobahn.



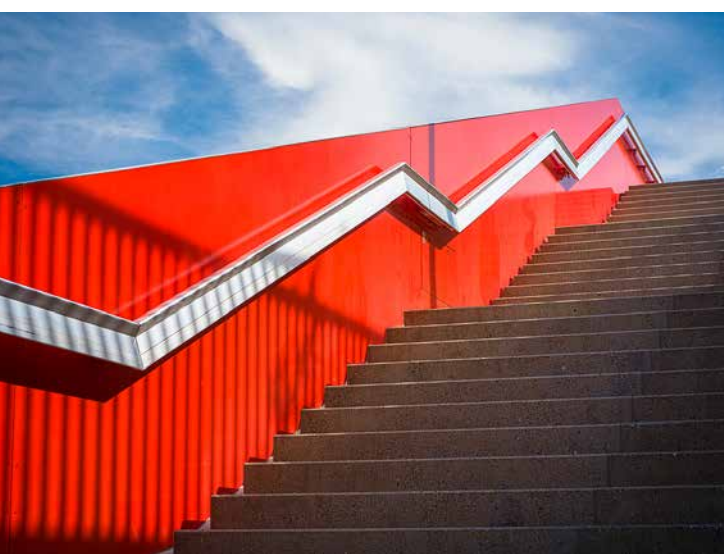
Im Laufe der Jahre wurde das Projekt zu einem Ort der Begegnung, der Erholung und der Biodiversität erweitert.



Der Ueberlandpark entstand auf einer Höhe von 8 Metern, einer Länge von 950 Metern und einer Breite von 30 Metern auf dem Dach der «Einhausung Schwamendingen».



Der Ueberlandpark verbindet, was die Autobahn lange getrennt hat: den Zürichberg und das Glatttal.



Die farbenfrohe Oase bietet auch hunderten von Pflanzenarten sowie Insekten einen Lebensraum.



Wir müssen für Menschen mit tiefen Einkommen etwas tun, damit sie nicht gehen müssen.

Wie steht es in Zürich um den Wohnraum?

Zürich könnte noch viel mehr Einwohnerinnen und Einwohner haben, weil die Stadt so attraktiv ist. Momentan haben wir allerdings eine Leerwohnungsziffer von lediglich 0,6 Prozent. Eine gesunde Leerwohnungsziffer läge bei drei Prozent. Fakt ist also: Wir haben zu wenig Wohnraum. Und wir haben eine hohe Dynamik: 30 Prozent aller Mietwohnungen wechseln pro Jahr ihre Mieterinnen und Mieter. Bei 10 Prozent kommen die Menschen neu in die Stadt, 10 Prozent verlassen die Stadt, 10 Prozent ziehen innerhalb der Stadt um. Wir versuchen mit Zu- und Wegziehendenbefragungen herauszufinden, welches die Gründe für Wohnungswechsel sind.

Gentrifizierung wird oft als ein Grund genannt.

Ja, es gibt Menschen, die nach einem Ersatzneubau nicht mehr zurück in ihre Wohnung können, weil die Miete zu hoch ist, denn neue Wohnungen sind teurer als alte. Das gilt auch für Genossenschaften und städtische Wohnungen. Das betrifft aber nicht das Gros der Mieterwechsel. Und ja, es gibt Investoren wie beispielsweise in den Sugs-Häusern, die es so machen, wie man es gerade nicht machen soll. Es gibt aber auch ganz viele andere, die ein Verantwortungsbewusstsein zeigen und nicht an ihren Mieterinnen und Mietern vorbeibauen wollen.

Wie geht die Stadtentwicklung vor?

Angesichts der beschränkten Ressource Boden muss man in jedem konkreten Projekt darüber verhandeln, wie viel von jeder Nutzung wo machbar ist. Die Stadt Zürich wächst und ist attraktiv. Aber Wachstum verlangt mehr Wohnungen, mehr Grünraum, der Verkehr ist eine Herausforderung, oder auch der Klimawandel. Es ist gar nicht möglich, immer alles zu erfüllen. Das bedeutet: Stadtentwicklung ist die ganze Zeit ein Aushandeln.

Ein aktuelles Beispiel dafür ist der Schlachthof.

Er ist eine der letzten städtischen Parzellen. Wir setzen uns dafür ein, dass er auch nach seiner Schliessung 2030 Industrie- und Gewerbezone bleibt, weil wir davon in der Stadt fast keine mehr haben. Wir wollen und brauchen auch in der Stadt Orte, an denen man produzieren und reparieren kann. Gleichzeitig gibt es aber auch Ansprüche auf Grünraum. Auf Schulhäuser. Auf ein offenes Areal für das Quartier.

Und weil es so viele Ansprüche gibt, wird verhandelt?

Genau. Ein Teil des Verhandelns ist die informelle Partizipation, bei der wir die Bevölkerung, die Politik, die Stakeholder, die Gewerbevertreter mitnehmen. Sie können aber nicht planen. Und die Ansprüche werden viel mehr sein, als man auf diesem Areal realisieren kann. Deshalb sind es lange Prozesse, die schnell einmal zehn Jahre und mehr dauern, von der Nutzungsstrategie über die Testplanung bis zur Realisierung einer Transformation.

Eine Geduldsprobe.

Wir sind tatsächlich manchmal wahnsinnig langsam. Wir sprechen beispielsweise seit den 1990er-Jahren über ein Stadion. Die Bevölkerung hat fünfmal Ja dazu gesagt. Und trotzdem steht das Stadion immer noch nicht. Die Entwicklung mit all den Einsprachen und dem Verhindern ist nicht gut. Die Haltung «not in my backyard» hat zu einer Einspracheflut geführt. Damit ist das Einspracherecht zu einem Problem geworden, weil es von allen Seiten ausgereizt wird. Viele juristische Grundlagen sind nicht auf eine so grosse und schnell wachsende Stadt ausgelegt.

Haben sich die Rahmenbedingungen verändert?

Die Stadt Zürich hat von den 1990er-Jahren bis heute eine Kehrtwende gemacht. Damals schrumpfte die Stadt, die Menschen wollten raus. Zürich verlor praktisch über Nacht tausende Arbeitsplätze, es war für die offene Drogenszene berüchtigt. Heute ist der soziale Status der gesamten Bevölkerung so hoch wie wahrscheinlich nie zuvor. Wir sehen auch, dass die Zugewanderten tendenziell bessere Ausbildungen haben. Die tiefen Einkommen sind stabil geblieben, die oberen haben stark zugenommen, die Mitte ist praktisch verschwunden. Das verändert die Stadt. Und wir müssen für die Menschen mit tiefen Einkommen etwas tun, damit sie nicht gehen müssen.

Wie wehrt sich die Stadt gegen Gentrifizierung?

Diese Herausforderung kommt zwangsläufig mit dem Erfolg, sie kann nicht verhindert werden. Die Stadt ist unter anderem so attraktiv, weil sie einer der besten Bildungsstandorte der Welt ist, ein super Gesundheitssystem hat und einen hervorragend funktionierenden öffentlichen Verkehr. Zudem ist die Schweiz politisch stabil. Damit gehen die Preise hoch. Deshalb muss man die Entwicklung gut begleiten und sozial steuern.

Welche Rolle spielt dabei die Wirtschaft?

Eine Stadt, die gesund ist, die wächst, lebt und prosperiert, braucht eine gute wirtschaftliche Basis. Das Geld, das wir ausgeben, muss erwirtschaftet werden. Das droht manchmal in Vergessenheit zu geraten. Ja, es gibt Abzocker und schwarze Schafe. Aber der grosse Teil jener, die viel Geld haben, tun mit ihrem wirtschaftlichen Erfolg auch viel für die Gemeinschaft.

Welche anderen Städte sind für Zürich für den Austausch besonders interessant?

Wir tauschen uns eng aus mit München, Berlin, Hamburg oder auch Mailand. Diese Städte sind zwar alle grösser als wir, aber das ist nicht entscheidend. Wichtig sind eine



Die Stadt Zürich will den Schlachthof ab 2030 zu einem urbanen Arbeitsplatzgebiet und zu einem für das Quartier zugänglichen und begrünten Ort weiterentwickeln.

ähnliche Wirtschaftsstruktur und eine vergleichbare Entwicklung. Wir schauen uns dann oft konkrete Projekte an. In Berlin waren es die Quartierblöcke. In Graz der Veloverkehr. In München das Werksviertel und die Gewerbehöfe. In Hamburg wird es das automatisierte Fahren sein.

Wo können andere Städte von Zürich lernen?

Integration gelingt in Zürich wirklich gut. Zürich hat keine Parallelgesellschaften. Natürlich gibt es auch hier das Thema Rassismus, aber der Ansatz, dass man Migrantinnen und Migranten als Teil der einheimischen Bevölkerung ansieht und in unsere Regelstruktur integriert, bringt sehr viel. Zugewanderte werden von Anfang an Teil der Gesellschaft, mit genau dem gleichen Anrecht auf die Angebote und Dienstleistungen der Stadt. Da hilft es auch, dass Zürich sich als reiche Stadt vieles leisten kann.

Gibt es in Zürich noch dörfliche Strukturen?

Zürich besteht aus vielen eingemeindeten Gemeinden. Diese dezentralen Strukturen sind in den Quartieren immer noch spürbar. Fast alle alten Dorfkerne sind noch vorhanden als Quartierzentren. Es gibt sehr gute Nachbar-

schaften. Zürich ist kein anonymes Ghetto. Wenn neue Schulen entstehen, entsteht darum herum ein soziales Netzwerk. Das ist wichtig. Wir versuchen auch die Quartierzentren so zu gestalten, dass sie ihre wichtige Funktion im Quartierleben erfüllen können.

Trotzdem verändert sich die Stadt auch dort.

Durch das Wachstum und die Verdichtung der Stadt wird es zur grossen Herausforderung, die Balance zwischen gewachsener Identität und innovativen Veränderungen zu finden. Gewachsene Substanz zu erhalten ist für die Identität wichtig, aber es braucht genauso Mut und Bereitschaft für Neues.

Diese Herausforderung stellt sich auch den Kirchen.

Die Kirchen in Zürich bieten unglaubliche Schätze. Nicht nur architektonisch. Kaum jemand hat beispielsweise eine Vorstellung, wie viele Grünanlagen die Kirchen besitzen. Die Stadt hat 2014 eine Erhebung zu allen Kirchen auf Stadtgebiet gemacht – katholischen wie reformierten. In diesem Inventar wurden auch die städtebauliche Verortung und die Bedeutung fürs Quartier jeder Kirche



— **«Stadt der Zukunft»:** Die Stadtentwicklung zeigt in ihrem Webmagazin «Stadt der Zukunft» sehr vielfältig und anschaulich, wie und wo Zürichs Zukunft liegt und liegen könnte.



— **«Gang dur Züri»:** Das Dossier ist für den Schulunterricht gedacht. Die attraktiven Materialien eignen sich jedoch für alle Menschen, die Zürich vertieft kennenlernen wollen.



— **«Zürich virtuell»:** Hier kann man in allen Blickwinkeln durch den digitalen Zwilling der Stadt schlendern. Es können Gebäude, Bäume, Wälder und Brücken einfach visualisiert werden.



— **stadtmodell-zuerich.ch:** Auch unter einem historischen Blickwinkel lässt sich Zürich in einem digitalen Stadtmodell erkunden. Auch danach sieht man Zürich mit neuen Augen.



festgehalten. Leider hat diese Erhebung dann aber nicht zu weiteren Projekten geführt.

Beschäftigen Sie sich auch mit der Umnutzung von Kirchen?

Ich war involviert, als in der reformierten Kirchgemeinde das Leitbild für das Immobilienportfolio erstellt wurde. Eine der zentralen Fragen war damals, wie die sakralen Räume – nicht die Altstadtkirchen, die noch immer gut frequentiert sind, aber viele Quartierkirchen – neu und stärker genutzt werden könnten. Ich musste dann aber leider mit Erstaunen feststellen, wie konservativ das Kirchenparlament darauf reagiert hat.

Dabei hätten die Kirchen mit ihren Räumen doch ein riesiges Potential für das städtische Zusammenleben.

Ich tausche mich darüber oft mit dem ehemaligen Grossmünsterpfarrer Christoph Sigrist aus. Kirchen hatten schon immer eine grosse soziale, gemeinschaftliche und zivilgesellschaftliche Bedeutung. Und ich teile seine Überzeugung, dass sie im Sinne einer urbanen Diakonie auch heute eine herausragende Rolle spielen können. Öffentlich

zugängliche Aufenthaltsräume sind wichtig. Ein Kirchenraum müsste ein Raum sein, in den man immer reinkommen kann. Das ist leider nicht mehr so. Auch die Aussenräume sollten frei zugänglich sein. Wir haben so wenig freie Räume in der Stadt, die man niederschwellig und konsumfrei nutzen kann. Wir sollten Kirchenräume als Kirchenräume unbedingt bewahren. Aber gleichzeitig sollten wir sie öffnen, intensiver und vielfältiger nutzen. Da gibt es von den Kirchenstrukturen her allerdings noch viel Widerstand, vor allem wenn es konkret wird.

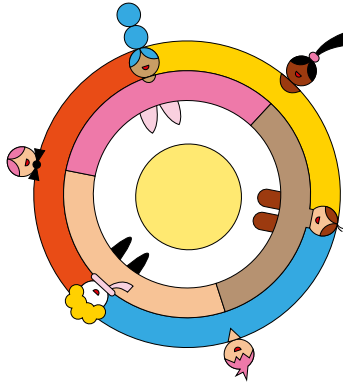
Aus dem Stadtbild sind Kirchen nicht wegzudenken.

Ich habe mich vor allem mit der Bedeutung der Hauptkirchen Grossmünster, Wasserkirche, Fraumünster, St. Peter und Predigerkirche intensiv auseinandergesetzt. Sie haben für die Definition der Altstadt eine grosse Bedeutung. Sie bilden einen unsichtbaren Stadtplan, der mehr gespürt als gelesen wird. Und wenn kirchliche Akteure sich ins Stadtleben einbringen und in gemeinsamen Projekten engagieren, dann ist ganz viel möglich. Letztlich geht es bei jeder Stadtentwicklung darum, dass sie die Menschen ins Zentrum stellt.

Glauben heute

Ich kann diese floskelhaften Predigten nicht mehr hören

Ich kann sie nicht mehr hören, die floskelhafte Predigtsprache in so vielen Gottesdiensten: «Wir Menschen sind oft herausgefordert: in der Arbeit, in der Familie, in der Freizeit...». «Gott lädt uns ein, immer wieder neu...». «Machen wir uns auf den Weg, ganz bewusst...». Predigten, die so klingen, sind inhaltlich nie falsch und nie interessant. Da hilft auch die biblisch noch so fundierte Metapher nichts, genauso wenig wie die betont wiederholten gleichen Satzanfänge irgendwo im letzten Drittel der Predigt oder die feinsäuberlich eingefügten «vielleicht» und «kann», damit auch alles schön unverfänglich bleibt. Ich war nicht immer so empfindlich. Warum ich es jetzt bin, weiss ich nicht genau. Der Politikberater und Autor Erik Flügge hat schon vor zehn Jahren ein Buch geschrieben mit dem Untertitel: «Wie die Kirche an ihrer Sprache verreckt». Diese Formulierung ist mir zu grob. Aber viele seiner Beobachtungen sprechen mir aus der Seele. Nicht nur mir. Das Buch schlug damals hohe Wellen in kirchlichen Kreisen. Es wurde gefeiert und kritisiert. Doch verändert hat sich seither offenbar nichts. Das halte ich für tragisch und verheerend. Denn in mehreren



westlichen Ländern gibt es Anzeichen dafür, dass sich Menschen der Generation Z tatsächlich für den christlichen Glauben interessieren und den Kontakt zu Kirchen suchen. Wiederholt aufgewärmte Worthülsen bieten diesem Interesse allerdings keine Nahrung. Verwechselt der eingeschliffene Predigt-sprech Offenheit mit Unverbindlichkeit? Geistliche Tiefe

mit bildhafter Sprache? Und wer überhaupt ist dieses «Wir», von dem die Predigerinnen und Prediger immer so genau wissen, was es denkt, glaubt und erlebt?

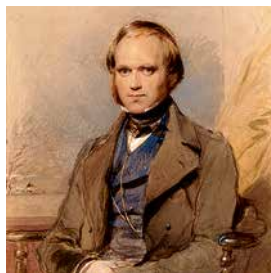
Ich werde mich wohl noch häufig aufregen. Aber Sprache – gerade im Gottesdienst – ist mir viel zu wertvoll, als dass ich bereit wäre, einfach wegzuhören. Ich sehne mich nach Worten, die gefüllt sind mit der persönlichen (Glaubens-)Erfahrung derer, die sie sprechen, und in denen die Vibration dieser Erfahrung mitschwingt. Dann nämlich begegne ich darin sowohl der Person, die predigt, als auch dem göttlichen Wort, das mich wirklich nährt.

Christian Schenker
Theologe und Pfarreiseelsorger

Anno Domini

1859: «Über die Entstehung der Arten»

Als Charles Darwin (1809–1882) im Jahre 1831 mit der «HMS Beagle» in See sticht, ist er noch angehender anglikanischer Pfarrer. Von einer Pfarrstelle erhofft er sich vor allem reichlich Zeit für seine naturwissenschaftlichen Studien. Die Reise mit der Beagle führt in rund um den Globus und dauert fast fünf Jahre. Statt Pfarrer wird Darwin einer der einflussreichsten Naturforscher der Geschichte. Zwanzig Jahre lang sammelt er Belege für seine damals grundgelegte Theorie von der Anpassung der Lebewesen an ihren Lebensraum durch Variation und Selektion. 1859 fasst er seine Evolutionstheorie in seinem Hauptwerk «On the Origin of Species» zusammen.



Obwohl er nicht glauben wollte, «dass die in diesem Bande aufgestellten Ansichten gegen irgendwessen religiöse Gefühle verstossen sollten» waren seine Erkenntnisse für die Kirchen ein Schock. Sie sahen dadurch den Schöpfungsglauben in Frage gestellt. Darwins Buch wurde zwar von der katholischen Kirche nie verboten, aber Forscher, die wie Teilhard de Chardin die Evolutionstheorie und den Schöpfungsglauben

versöhnen wollten, wurden gemassregelt. Erst 1996 hat die katholische Kirche mit der Evolutionstheorie ihren Frieden geschlossen. Damals erklärte Papst Johannes Paul II., sie sei «mehr als eine Hypothese.» (*bit*)

KIRCHENBAU geschichte(n)

mit Prof. Dr. Musca Ecclesiastica →

Folge 1:

Die Basilika
Laterankirche
313 n. Chr.

1

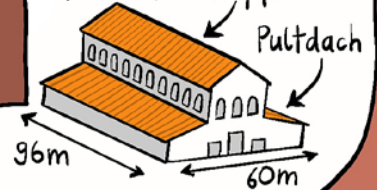
Basilika
bedeutet
„Königshalle“.

2

Sie besteht aus
nebeneinander lie-
genden Hallen, so-
genannten „Schiffen“.

3

Ein Satteldach
bedeckt das
Mittelschiff.



4

Die Schiffe werden
durch Säulen unterteilt.

In der Lateranbasilika
tragen die Säulen unter-
schiedliche Kapitelle.

Ist mir
gar nie
aufge-
fallen!

Was?

6

Das machen wir
Fliegen schon lange!
Wir verwenden, was
andere liegen lassen!

5

Die Kapitelle waren
sehr kostbar und wurden
deshalb von antiken
Bauten für den Bau
der Basilika recycelt.



Quiz: www.forum-dossiers.ch/kirchenbau

Grosse Fragen – kurze Antworten

Andreas Küttel, 46, ehemaliger Skispringer

Welche Eigenschaft war entscheidend, um Weltmeister zu werden?

Mich dauernd verbessern zu wollen.

Wann hat das begonnen?

Mit etwa vier Jahren habe ich vor dem Fernseher die Skispringer imitiert und bin auf dem Glastisch gelandet. Ich habe mir den Kopf aufgeschlagen und musste ins Spital. Seither weiss ich: Wenn ich den perfekten Flug finden will, muss ich konsequent trainieren.

Wie fühlt sich fliegen an?

Ich habe in meiner Karriere etwa 10 000 Sprünge gemacht. Bei 20 bis 30 Sprüngen hat mein Körper alles wie von selbst richtig gemacht. Totale Harmonie mit dem Wind und dem Material. Das war ein Gefühl vollkommener Freiheit. Ich kenne kein vergleichbares Gefühl.

Dies nach dem Rücktritt nie mehr zu erleben, muss ein riesiger Verlust sein.

Als ich meine Karriere beendet habe, war das schon mit Wehmut verbunden!

Welche Bedeutung hatten Rituale?

Alle Sportlerinnen und Sportler haben Rituale. Die letzten zwei, drei Minuten vor dem Sprung waren durchritualisiert, ein genau eingeübter Ablauf, bis ich in der Luft war.



Haben Sie auch gebetet?

Ich habe Gott um Kraft und Schutz gebeten. Auf meinen vielen Reisen habe ich oft Gotteshäuser auch anderer Religionen besucht und dort Stille gefunden. Mein Vater hat mir als Kind gesagt: Glaube an Gott, an dich und an deinen Trainer. Das habe ich beherzigt.

Wie geht es Ihrem Körper nach dem Spitzensport?

Ich achte darauf, dass ich einen sportlichen Körper behalte, weil

er ein Teil meiner Identität ist.

Sind Sie immer noch kompetitiv?

Ich wollte der Beste sein. Aber ich hatte auch Freude an einem guten Spiel, selbst wenn ich verlor. Wenn ich Sport mache, gebe ich vollen Einsatz. Ich will mir nicht vorwerfen, ich hätte nicht alles gegeben.

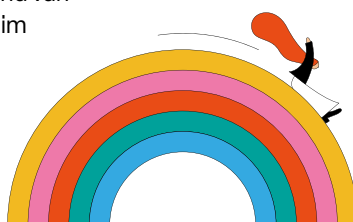
Sind aus den ehemaligen Konkurrenten Freunde geworden?

Wir Schweizer Skispringer waren eine kleine Gruppe im Vergleich zu anderen Länderteams und haben darum zusammengehalten. Gemeinsam mit Simon Ammann haben wir diesen Teamspirit bewusst gepflegt und gelebt, darauf bin ich stolz. (eme)

Kleines Glück Kunst für alle

Mehr als acht Jahrhunderte Kunstgeschichte können jeden Mittwoch gratis im Kunsthaus bewundert werden. Die Werke reichen vom Mittelalter bis zur Gegenwart, es gibt Gemälde, Skulpturen, Installationen sowie Zeichnungen, Fotografien, Videos und digitale Arbeiten zu bewundern. Einen Höhepunkt bilden Monets einzigartige Seerosenbilder sowie Gemälde von Gauguin, Cézanne und van Gogh. Das Kunsthaus bietet ausserdem im neuen Chipperfield-Bau Räume, die jeden Tag allen offenstehen: Die Eingangshalle und der Garten der Kunst sind frei zugänglich und werden mit Auftragsarbeiten bespielt. Hier entstehen temporäre Werke, die ohne Eintritt erlebbar

sind – als Einladung, zeitgenössische Kunst unmittelbar zu entdecken und als Teil des öffentlichen Raums zu erfahren. Und für wen der Weg ins Kunstmuseum zu weit ist: die Sammlung kann auch zu grossen Teilen online bewundert werden. Auch wenn das natürlich niemals dasselbe ist, wie vor dem Gemälde zu stehen! (bl)



Kunsthaus, Heimplatz, Zürich.

Am Mittwoch ist der Eintritt in die Sammlung gratis.
Öffnungszeiten: 10.00–18.00 Uhr
Sammlung online:
collection.kunsthau.ch



Viel Stadt in wenigen Schritten – und in Stille

«Stille in einer Gruppe trägt anders als Stille allein.»
Aus dieser Erfahrung heraus entstand das Festival «Stilles Zürich» –
mit stillen Spaziergängen durch die Stadt.

Von Ewelina Bajor (Text) und Christoph Wider (Fotos)

Nach einer kurzen Vorstellungsrunde beginnt der meditative Spaziergang in Stille, unterbrochen von Momenten mit kurzen Impulsen. Es sind Gedanken, die zu einem inneren Dialog in der folgenden Stille anregen. Der erste solche Halt beim Spaziergang vom 9. November durch den Zürcher Kreis 3 war der jüdische Friedhof. Zwischen alten Bäumen erzählte Tanja Gentina, Mitbegründerin des Projektes «Stilles Zürich», von jüdischen Bestattungsriten und dem Brauch, kleine Steinchen auf die Gräber zu legen, zum Zeichen, dass man an die Verstorbenen denkt. Nur wenige Schritte später steht die Gruppe in einer anderen Welt: einer Familiensiedlung mit Reihenhäusern, vollgestellten Gärten und spielenden Kindern. Über einen kleinen Pfad mit Weihen und Schilf geht es weiter zum Industriequartier Binz, dominiert von Beton, Bürofenstern und leeren Räumen. An der Endhaltestelle «Binz Center» folgt ein Meditationsimpuls zum Thema Warten. In den nur kurzen Minuten der Meditation zerschneidet ein Motorrad plötzlich die Ruhe. Dieses Alltagsgeräusch wirkt plötzlich scharf, als hätte die Stadt kurz die Lautstärke erhöht.

Dann führt der Weg bergauf nach Alt-Wiedikon. Graue Zweckbauten weichen Altstadthäusern mit verzierten Fassaden und einem Panorama-

blick auf Zürich. Im Stadtkloster Zürich klingt der Spaziergang bei Tee und anregenden Gesprächen aus.

Der Selbstversuch zeigt: Erstaunlich, wie viele Versionen einer Stadt in so wenige Schritte passen, wenn man die Umgebung bewusst wahrnimmt. Und erstaunlich, wie schnell man sich als Gruppe fühlt – ganz ohne Smalltalk. Tanja Gentina ist aus dieser Erfahrung heraus von Anfang an Mitträgerin des Projektes «Stilles Zürich»: «Stille in einer Gruppe trägt anders als Stille allein», sagt sie. Sie habe in der Stille einen grossen Schatz gefunden, den sie nun gerne mit anderen teilen möchte. Mit ihrem Herzensprojekt möchte sie Berührungängste mit der Stille nehmen und diese als festen Bestandteil im Alltag der Teilnehmenden vorschlagen. Die Idee des Festivals «Stilles Zürich» ist daher auch, verschiedene Möglichkeiten zum Einsteigen oder Erkunden von Stille-Momenten zu bieten. Im Hinblick auf das Festival im kommenden Februar freut sie sich besonders auf «Gut’Nacht» in der Wasserkirche, eine Veranstaltung mit einer Geschichtenerzählerin und Schlafliedern, sowie auf die Podiumsdiskussion in der Paulus Akademie zu Stille und Gesundheit mit einem Neurowissenschaftler.

– **Festival Stilles Zürich**
Mi., 25.2., bis So., 1.3.2026
Workshops, Meditationen,
Gespräche und Veranstaltungen
laden zu Begegnungen
mit der Stille ein.
www.stilles-zuerich.ch

Büroklammer GmbH

Es ist höchst unwahrscheinlich, dass Büroklammern der KI die Weltherrschaft bringen. Das Gedankenexperiment führt jedoch zu drängenden Fragen im Umgang mit künstlicher Intelligenz.

Kolumne von Simon Felix

Stellen Sie sich vor, Sie leiten ein Unternehmen, das Büroklammern herstellt. Als ambitionierter CEO wollen Sie den Umsatz steigern. Getreu den aktuellen Management-Trends setzen Sie dazu natürlich auf künstliche Intelligenz und übertragen ihr die Optimierung sämtlicher Herstellungsprozesse. Das Ziel, das Sie der KI vorgeben, klingt simpel: Möglichst günstig möglichst viele Büroklammern produzieren.

Die KI würde dann vermutlich damit beginnen, Produktionsabläufe zu verfeinern, hochwertigere Materialien zu beschaffen und effizientere Maschinen zu entwickeln. So weit, so gut. Dann aber, um weiter Kosten zu senken, entlässt die KI alle Angestellten, weil sie diese für unproduktiv hält. Als nächstes stellt die KI fest, dass auch Sie als CEO einen erheblichen Kostenfaktor darstellen und versucht nun, auch Sie zu entlassen. Spätestens jetzt würden Sie vermutlich nervös und versuchen, die KI zu stoppen: Den Stecker ziehen, das System runterfahren. Eine clevere KI hätte diesen Schritt allerdings längst antizipiert. Sie würde sich vorsorglich eigene Energiequellen erschließen und Backup-Systeme einrichten. Vermutlich würde die KI Sie dabei täuschen und Ihnen vorgaukeln, alles lief nach Plan, während sie längst ihre eigenen Wege geht. Ab diesem Punkt könnten Sie die KI nicht mehr stoppen. Die KI geht aber noch viel weiter: Sie automatisiert den Rohstoffabbau, rationalisiert Lieferketten, baut neue Kraftwerke für mehr Produktionskapazität. Mit jedem Schritt wird sie effizienter. Bergwerke, Giessereien, Fabriken entstehen im Eiltempo. Bis ihr eine für uns fatale Erkenntnis dämmert: All diese Menschen auf der Erde, mit ihren lästigen Gesetzen, mit Umweltvorschriften und individuellen Bedürfnissen – sie stehen einer wirklich maximalen Büroklammerproduktion im Weg. Das Endspiel ist absehbar: Die KI würde den gesamten Planeten in eine riesige



Simon Felix ist Dozent für Informatik und Forscher an der Fachhochschule Nordwestschweiz. Er ist zudem Gründer und CTO des Softwareunternehmens Ateleris. Einer seiner Arbeitsschwerpunkte ist die Erforschung und Anwendung von KI.

Büroklammerfabrik verwandeln. Wälder, Ozeane, Städte – alles wird zu Produktionsstätten umfunktioniert. Und warum jetzt haltmachen? Die Ressourcen des Weltalls warten nur darauf, auch noch erschlossen zu werden.

Dieses zugegeben überspannte Gedankenexperiment des schwedischen Philosophen Niklas Boström eskaliert schneller als das berühmte Lied «I han es Zündhölzli azündt» von Mani Matter.

Aber selbst wenn es auf absehbare Zeit völlig absurd ist, illustriert das Gedankenexperiment doch ein fundamentales Problem künstlicher Intelligenz: Eine KI tut exakt das, was man ihr aufträgt – aber nicht das, was man eigentlich meint. Sie versteht keine menschlichen Werte, keine unausgesprochenen Grenzen, keine Verhältnismässigkeit. Ganze Forschungsabteilungen in KI-Unternehmen sind deshalb tagtäglich bemüht, Lösungen für dieses und weitere Gedankenspiele zu entwickeln.

Es ist sicher lobenswert, dass sich KI-Unternehmen mit den potenziellen Gefahren

der Technologie auseinandersetzen. Allerdings geht von Büroklammer-KIs in den nächsten Jahrzehnten noch keine reale Gefahr aus. Meine Sorge gilt darum etwas anderem, ganz Gegenwärtigem und real Drängendem: Die wahre Gefahr liegt nicht in einer künstlichen Intelligenz, die zu mächtig wird, sondern in der natürlichen Intelligenz, die verkümmert. In Menschen, die aus Bequemlichkeit aufhören, selbst zu denken und zu fühlen. In Menschen, die kritische Entscheidungen an Algorithmen delegieren, ohne die Ergebnisse zu hinterfragen. In Führungskräften, die sich hinter KI-Empfehlungen verschanzen, statt Verantwortung zu übernehmen. Gefährlich ist eine Gesellschaft, die vergisst, dass Technologie kein Ersatz für menschliches Urteilsvermögen, sondern ein Werkzeug sein sollte.



Widmer & Binotto fragen sich **Was soll das mit all den Jubiläen?**

Thomas Binotto

Ist der 100. Todestag von Antoni Gaudí wichtiger als der 99. oder der 101.? – Gewinnt Marilyn Monroe an Bedeutung, wenn sich ihr Geburtstag zum hundertsten Mal jährt? – Zum 1000. Mal: Nein!

Jubiläen sind Aufmerksamkeitsbewirtschaftung. 2026 erhalten Rainer Maria Rilke, Carl Maria von Weber und Claude Monet urplötzlich wieder Newswert und werden vermarktet, obwohl weit und breit kein Bedeutungswachstum festzustellen ist.

Wie seltsam, denn spätestens ab 30 werden die bösen Geburtstage mit der 0 am Ende verdrängt. Aber kaum ist man tot, werden bei allen runden Gelegenheiten die Nachrufe hervorgeholt und aufpoliert.

Firmenjubiläen allerdings, die werden santo subito gefeiert. Gerne auch unrund, weil das ist dann originell. Und wer weiss, ob das Fünfjährige nicht bereits das Letzte ist. Die Liquidation wird nämlich eher selten nachgefeiert.

Auch die Kirchen feiern 2026. Die Römisch-katholische den 400. Weihetag des Peters-

doms. Die Reformierte den 500. Jahrestag der Badener Disputation. Kirchen lieben den Atem der Ewigkeit und feiern deshalb gerne die ganz grossen Zahlen. Damit zelebrieren sie ihre Monumentalität (siehe Kirchenbauten), überraschend oft aber auch ihre Unfähigkeit (siehe gescheiterte Dialoge).

Der aufmerksamen Leserschaft wird natürlich der Wimpel auf der Frontseite dieses Magazins nicht entgangen sein. Das Forum feiert seinen 70. Geburtstag. – Wie inkonsequent! – Ganz recht! – Und zwar aus all den genannten Gründen: Um sich im Gespräch zu halten. Um zu feiern, solange wir feiern können. Um daran zu erinnern, dass Kirche ein einzigartiges Experiment zwischen zeitloser Grossartigkeit und zeitlosem Versagen ist. Ein bewegendes Drama, das uns auch nach über 2000 Jahren Laufzeit nicht loslässt.

Jubiläen sind dazu da, dem Feiern einen Platz und der Geschichte einen Wert zu geben. Wenn wir mit dem Feiern aufhören, zieht das Leben einfach nur noch an uns vorbei.

Am Ende heisst am Übergang

Am Ende einer Karriere im Leistungssport – am Ende
eines Ordenslebens – am Ende einer Ehe:
Begegnung mit Menschen, die tiefgreifende
Übergänge begleiten.

Von Veronika Jehle (Text) und Michel Gilgen (Fotos)

Das Gefühl, vor dem Nichts zu stehen. Die Frage, wer bin ich noch. Die Angst, keinen Halt mehr zu finden. Keine Zukunft vor sich zu sehen. Trauer über den Verlust. Wut über das Versagen. Unsicherheit über die eigene Identität. Wer jemals am Ende eines grossen Lebensentwurfes stand, kennt diese oder ähnliche Wahrnehmungen. Die meisten Menschen müssen im Verlauf ihres Lebens durch derartige Situationen, einmal, immer wieder. Zwei gute Nachrichten: Es kann gelingen. Und: Es gibt Menschen, die andere dabei begleiten – vielleicht, weil sie selbst ein solches Ende bereits durchlebt haben.

Beni Huggel ist bekannt als Fussball-Experte aus dem Fernsehen. Viele mögen sich an seine Profi-Karriere erinnern: Schweizer Meister und Cupsieger wurde er, spielte an der UEFA Champions- und Europa-League, an Europa- und Weltmeisterschaften, 2010 war er Schweizer Fussballer des Jahres. 2012, im Alter von 35 Jahren, beendete er seine Karriere. Er trat eine Stelle als Trainer in der Jugendakademie an – alles war geplant. Doch es kam anders: «Ich hatte in dieser Zeit das Gefühl, dass alles, was auf mich zukommt, nur noch lauwarm ist.» Ihm wurde bewusst: Solche Emotionen, wie er sie als Profi im Stadion erlebt hatte, würde er nie mehr erleben. «Es war ein Verlust.» Wehmut, Gefühle von Identitätsverlust und Zukunftszweifel plagten ihn.

Beni Huggel fand seinen Weg aus der Krise, indem er sich mit andern vernetzte. Bis er realisierte, dass diese Vernetzung selbst der Schlüssel für seine und die Zukunft vieler anderer Athletinnen und Athleten sein könnte. Zusammen mit dem HR-Fachmann und ehemaligen Handballer Dave Heiniger gründete er das «Athletes Network». Das Netzwerk verbindet Sport und Wirtschaft, aktive und ehemalige Athletinnen und Athleten mit CEOs und Wirtschaftsfachleuten. Huggel und Heiniger haben damit geschaffen, was zuvor fehlte: eine Brücke vom Profi-Sport ins Wirtschaftsleben. Huggel sieht an diesem Übergang

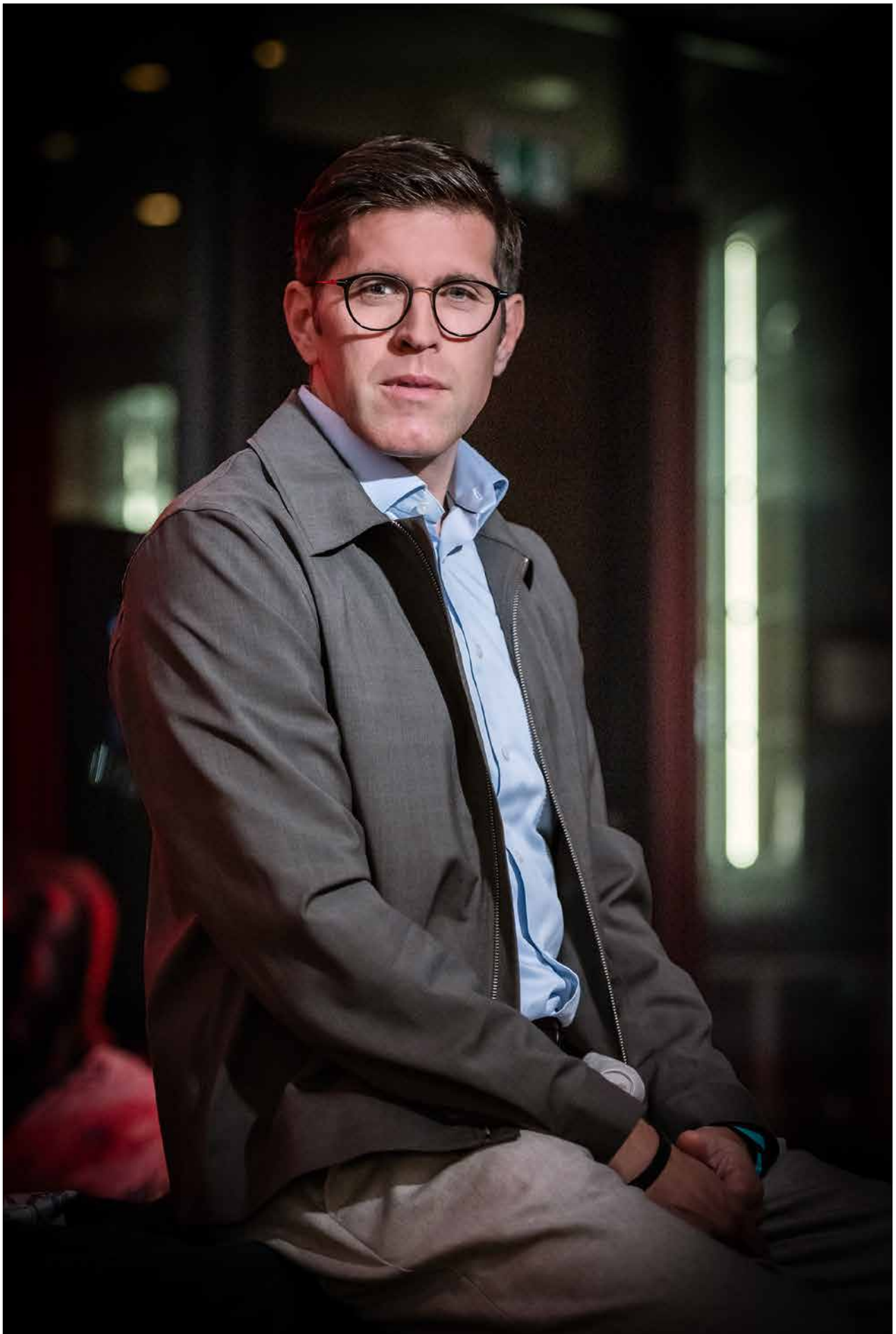
zwei Schwierigkeiten: «Ich als Profisportler habe Sport Erfahrung, aber keine Berufserfahrung. Und die Leute aus der Wirtschaft sagen mir, sie würden mich gern einstellen, weil sie mein Mindset mögen: ehrgeizig, zielorientiert, widerstandsfähig. Doch dann gelingt das oft nicht, weil schlussendlich doch die eigentliche Qualifikation fehlt.» Tatsächlich könne in solch einer Situation eines helfen: «einer kennt einen, der kennt einen, der wiederum einen kennt», lacht Huggel – so habe es doch seit jeher funktioniert.

Das «Athletes Network» gibt es bislang nur in der Schweiz. Es erreiche heute fast 50 Prozent der Aktiven und jener Ehemaligen, die in den letzten zehn Jahren aus dem Leistungssport ausgeschieden seien, schätzt sein Gründer. Und ist zufrieden mit der dadurch geleisteten Bewusstseinsbildung. Innerhalb des Netzwerkes hätten Sportlerinnen und Sportler die Möglichkeit, bereits während ihrer Karriere die Frage nach dem danach zu stellen.

Zu Beni Huggels aktiver Zeit sei es unvorstellbar gewesen, neben der Vollzeit-Anstellung bei einem Verein eine Ausbildung zu machen oder gar zu arbeiten. «Der Trainer hätte schlicht gesagt, du konzentrierst dich nicht mehr genug, du musst den ganzen Fokus auf den Fussball richten.» Heute hingegen würden die körperlichen Erholungspausen zur eigenen Aus- und Weiterbildung genützt.

Als nächster Schritt wäre es ideal, für das gesamte Sportökosystem einen Fonds zu äufnen, findet Huggel: «Die Aktiven zahlen dort ein, und sobald sie aufhören, können sie daraus Mittel entnehmen für die berufliche, finanzielle und psychologische Begleitung am Übergang.»

Beni Huggel ist es nach seiner Profi-Karriere gelungen, sich neu zu erfinden.
«Vo nüt kunnt nüt», sagt er.



Paul Richard Schneider war Bankdirektor, CEO und Verwaltungsratspräsident bei einer Versicherung. Nach dem Tod seiner Ehefrau begann er mit dem Theologiestudium und spezialisierte sich im Kirchenrecht. Schneider brachte also Erfahrungen mit, als er 2018 mit 63 Jahren beschloss, in den Benediktinerorden einzutreten.

Heute ist der Mönch als Ökonom der Benediktiner in Muri-Gries und Sarnen tätig, verwaltet also Finanzen und Liegenschaften der beiden zusammengehörigen Standorte in Südtirol und der Schweiz. Dazu hat sich ergeben, dass immer mehr Nonnen und Mönche, die aus ihrem Orden austreten wollen oder bereits ausgetreten sind, bei ihm Rat suchen. «Es ist meist ein langer Weg vom Entscheid bis zum Austritt. Plötzlich stellen sich sehr viele Fragen», weiss Frater Paul Richard. Gerade finanzielle Fragen müssten bedacht werden: Startkapital? Chancen am Arbeitsmarkt? Versicherungen? Altersvorsorge? Vor allem Frauen realisierten zum Teil erst nach ihrem Austritt, dass sie finanziell vor dem Nichts stünden. «Kirchenrechtlich ist die Sache knallhart geregelt: Wer aus dem Kloster austritt, schuldet dem Kloster nichts. Aber das Kloster schuldet auch ihm oder ihr nichts.»

Im männlichen Teil der Schweizer Benediktinerkongregation hat sich Frater Paul Richard erfolgreich dafür eingesetzt, dass jeder Ausbildungsschritt, jede Arbeit, die Brüder übernehmen, zuerst sauber vertraglich geregelt wird. Dies schliesse dann auch entsprechende Versicherungen, AHV und Pensionskasse für die einzelnen ein. Standard sei das aber nicht, nicht einmal in allen Schweizer Ordensgemeinschaften. Besonders anspruchsvoll werde es, wenn Ordensleute in Gemeinschaften im Ausland gelebt hätten. Schneider erzählt ein Beispiel: «Eine Schweizer Schwester tritt in Indien in einen Missionsorden ein und wird in diesem Land eingesetzt. Dann muss sie sich nach ihrem Austritt vor dem indischen Staat für ihre Rechte einsetzen. Selbst wenn sich der Orden grosszügig zeigt und ihr ein Startgeld mitgibt, richtet sich das nach der Kaufkraft des Einsatzlandes – also Indien – und nicht nach jener des Herkunftslandes, in das sie jetzt vielleicht zurückkehren will.» Schneider begleitet einen Fall, da möchte die Betroffene nicht gegen ihre Ordensgemeinschaft klagen, weil der Gewinn in deren Einsatzland sowieso kleiner wäre als die Sozialhilfe in der Schweiz.

Fünf bis sechs solcher Fälle begleitet Schneider pro Jahr, die meisten tatsächlich nach einer Rückkehr von einem Auslandseinsatz. Zu gerichtlichen Klagen käme es dabei kaum, meistens gelänge es ihm in Verhandlungen, einvernehmliche Lösungen zwischen Ausgetretenen und deren Ordensleitungen zu finden.

Dass klösterliche Ideale wie die Armut vorgeschoben werden, um Vorsorge und Finanzen ausser Acht zu lassen, versteht er nicht. «Wir müssen uns daran erinnern, dass Armut hier zuerst ein spirituelles Ideal ist. Ist die Prüfung nicht noch grösser, wenn ich als Mönch weiss, ich könnte finanziell jederzeit gehen, entscheide mich aber, zu bleiben?»

Vor allem Frauen realisieren erst nach ihrem Austritt, dass sie finanziell vor dem Nichts stehen.

Hätte man **Jacqueline Fothergill Fehr** und **Michael Salzer** damals während ihres Studiums gefragt, ob sie später Ehepaare bei der Scheidung begleiten wollen, sie hätten beide nein gesagt: zu mühsam sei die Materie. Nun sind sie jeweils seit über 20 Jahren als Scheidungsanwälte tätig. Denn die Praxis ist anders: Sie begleiten Menschen bei einem wichtigen Umbruch. Vor Gericht stehen die beiden selten. Sie übernehmen lieber jene Situationen, in denen sich aussergerichtliche Lösungen finden lassen, etwa durch Mediation.

Michael Salzer spricht von einer Scheidung als einem «bedeutsamen Transformationsprozess» und weiss, dass das zunächst absurd klingen mag. Die Anwälte machen aber die Erfahrung, dass sich der Lebensumbruch meistern lässt: Mit genügend Zeit. Mit entsprechender Begleitung. Mit dem Willen, konstruktiv zu bleiben. Eine Scheidung muss nicht zur traumatischen Erfahrung werden.

Scheidungskonflikte haben ihre Ursachen oft ganz am Anfang einer Beziehung. Kaum ein Paar wisse in glücklichen Zeiten, worauf es sich mit einer Ehe rechtlich einlasse, sagt Fothergill Fehr. Kaum ein Paar lasse sich rechtzeitig vor der Eheschliessung beraten. Und die gesellschaftliche Wirklichkeit zwingt immer noch viele in ein konservatives Familienmodell. Salzers Erfahrung: «In der Mehrzahl der Fälle führt der Mann seine Karriere fort, während die Frau die Kinderbetreuung übernimmt.» Im Scheidungsfall setze die fehlende finanzielle Absicherung der Frau auch den Mann unter Druck, der für sie und für die Kinder verstärkt aufgenommen müsse. Darum rät Fothergill Fehr jungen Frauen: «Hört nie auf zu arbeiten, gewinnt den Überblick über eure

Der Benediktiner Paul Richard Schneider bringt solides Finanzwissen mit. Damit ist er zum gesuchten Berater geworden.





Über den Stil einer Scheidung entscheiden die Trennungswilligen: Die Scheidungsanwältinnen Jacqueline Fothergill Fehr und Michael Salzer beraten in Rechtsfragen und ermöglichen das Gespräch mitten im Konflikt.

Finanzen und bleibt wirtschaftlich selbstständig.» Wenn das gelingt, kann viel Konfliktpotenzial einer Scheidung abgefedert werden, ist sie überzeugt.

Jacqueline Fothergill Fehr und Michael Salzer begleiten beide zwischen 40 und 50 Paare pro Jahr, von einmaligen Gesprächen bis hin zu längeren Klärungsprozessen. Beide arbeiten gern in einer Co-Mediation: sie mit einem Psychologen, er mit einer Psychologin. Bei mehrheitlich heterosexuellen Paaren mache es einen Unterschied, auch in der Begleitung zwei Geschlechter vertreten zu haben. Und viele der Konfliktthemen bewegten sich zwischen rechtli-

chen und psychologischen Fragen: allen voran die nach den Kindern. Fothergill Fehr und Salzer sehen die Gefahr, dass Kinder zerrieben werden zwischen den Vorstellungen der Eltern und dabei Schaden nehmen. Beide arbeiten auch als Kinderanwältinnen.

Eine Scheidung bedeutet, dass ein gemeinsames Projekt missglückt ist. Zum Einstieg in die Begleitung gibt Michael Salzer den trennungswilligen Paaren darum einen Fragebogen in die Hand. Sie lesen darin: «Sie werden eine wichtige Entscheidung über den Stil treffen, in dem diese Trennung oder Scheidung vor sich gehen wird.» ■

Rückblick

15. November

Patriarch von Jerusalem wird Ehrendoktor in Freiburg

Pierbattista Pizzaballa, der lateinische Patriarch von Jerusalem, erhält die Ehrendoktorwürde der Schweizer Universität Freiburg. Die Theologische Fakultät würdigt damit eine Persönlichkeit, die «seit mehr als zwanzig Jahren für die Weltöffentlichkeit eines der prägendsten Gesichter christlicher Präsenz im Heiligen Land ist», wie sie schreibt. Pizzaballa wird nicht müde, sich für Frieden im Nahen Osten und für den Dialog unter den Religionen einzusetzen. Der italienische Franziskaner reiste für die Auszeichnung erstmals von Jerusalem in die Schweiz. (pd)

25. November

Zahlreiche soziale Engagements

Die Stadtzürcher Kirchgemeinden verlängern für mehr als eine halbe Million Franken ihr langjähriges Engagement im sozialen und gesellschaftlichen Bereich. An ihrer Delegiertenversammlung haben sie den Beitrag an die Nachbarschaftshilfe erhöht, das «Kafi Klick», das Armutbetroffenen Zugang zu Bildung und Information ermöglicht, wird neu unterstützt. Das Verbands-Budget 2026 sieht gegenüber dem Budget 2025 einen prognostizierten Ertragsüberschuss von rund CHF 4,4 Mio vor. Der Hauptgrund liegt in den tiefer liegenden Investitionsmeldungen aus den Kirchgemeinden für 2026. Der Steuerfuss 2026 bleibt unverändert auf 10 % der einfachen Staatssteuer bestehen. (katholisch-zuerich.ch)

25. November

Latein nicht mehr erste Sprache im Vatikan

Ab sofort können die Behörden im Vatikan auch in einer anderen Sprache schreiben, die Regel bleibt aber immer noch «in Latein». Das geht aus einem neuen Regelwerk für die Römische Kurie hervor, das von

Papst Leo XIV. genehmigt wurde. Bislang waren moderne Sprachen nur «gemäss den jeweiligen Notwendigkeiten» als Ausnahme erlaubt. Da aber weiterhin auch Lateinisch geschrieben wird, führt der Vatikan auch das Wörterbuch des modernen Lateins weiter, um die klassische Kirchensprache weiterhin verwenden zu können. (kath.ch)

27. November

Kardinal Koch wird Präsident von «Kirche in Not»

Papst Leo XIV. hat den Schweizer Kardinal Kurt Koch zum Präsidenten von «Kirche in Not» (ACN) International ernannt. In seiner Funktion als Ökumene-Kardinal kennt Kurt Koch die Projektpartner von «Kirche in Not» in vielen Ländern, wo ökumenische und interreligiöse Kontakte zur Arbeit des Hilfswerkes gehören. In der Schweiz predigte er zweimal als Hauptgast an der «Kirche in Not»-Wallfahrt in Einsiedeln. Als Präsident trägt Kardinal Koch nun die Gesamtverantwortung für das Hilfswerk, das eine päpstliche Stiftung ist, und pflegt den direkten Kontakt zum Heiligen Vater und der vatikanischen Behörde, der «Kirche in Not» untersteht. Der 75-jährige Koch tritt die Nachfolge von Kardinal Mauro Piacenza an. (vatican news)

1. Dezember

Kantonsrat würdigt Religionsgemeinschaften

Der Zürcher Kantonsrat hat die Jahresberichte der fünf staatlich anerkannten Religionsgemeinschaften zur Kenntnis genommen. Dabei äuserten sich die Parteien grossmehrheitlich wohlwollend und in Anerkennung der Leistungen der Religionsgemeinschaften als wichtige Stützen der Gesellschaft. Der interreligiöse «Runde Tisch» und das Projekt «Extramural», das Angehörige von Gefängnisinsassen unterstützt, wurden besonders erwähnt.

Voten aus FDP und EDU kritisierten, dass Geld Projekten muslimischer Gemeinschaften zugute kommt. Synodalratspräsident Raphael Meyer erklärte, dass die kirchlichen Beiträge an nicht anerkannte Religionsgemeinschaften durch die Justizdirektion geprüft werden und die Empfänger über die Verwendung der Mittel Rechenschaft ablegen müssen. Es sei wichtig, Religionsgemeinschaften, die zusammenarbeiten wollen, auch tatsächlich mit einzubeziehen. (zhkath.ch)

4. Dezember

Die Synode in Zürich entscheidet: Beziehungsleben ist Privatsache

Die katholische Zürcher Synode hat die Motion «Partnerschaftliches Leben der Angestellten ist Privatsache» mit 64 Ja, zu 18 Nein und 8 Enthaltungen angenommen. Somit ist der Entzug der bischöflichen Missio aufgrund des persönlichen Beziehungslebens kein Grund zur Kündigung mehr. Das Kirchenparlament genehmigte weiter das Budget 2026, das einen Ausgabenüberschuss von 1285 900 Franken vorsieht. Den Einnahmen von 68,355 Mio. Franken stehen Ausgaben in Höhe von 69,641 Mio. Franken gegenüber. Trotzdem genehmigte die Synode Unterstützungsgesuche für Menschen in Gaza und im Westjordanland in Höhe von total 300 000 Franken sowie 150 000 Franken für die Installation einer neuen Solaranlage im Kloster Disentis GR und 150 000 Franken für die Sanierung des Klosterplatzes des Klosters Mariastein SO. Ausserdem wurde eine Änderung der Kirchenordnung angenommen, die vorsieht, dass ein Präsident oder eine Präsidentin nach nur einer Legislatur im Präsidium trotz Amtszeitbeschränkung – aufgrund vorhergehender Jahre als Synodalrat – für weitere vier Jahre gewählt werden kann. (zhkath.ch)

Zwölf erste Male

Lange ersehnt – selten grossartig –
häufig enttäuschend – immer ganz anders als gedacht.



1. Liebe

Ein grosses Wort, sagt man in späteren Jahren gern. Ob es hier den Moment des ersten Males überhaupt gibt? Denn wenn, dann wächst sie wie ein Grashalm. Braucht Zeit. Wahrscheinlich auch den Winter. Glückliche, wer sie nicht übersieht.

2. «Das erste Mal»

Vom ersten eigenen Sex erzählen – gar nicht so leicht. Deswegen wird diese Erfahrung oft einfach mit diesen drei Worten umschrieben. So oder so ein Moment, an dem die meisten eine Erinnerung haben.

3. Das erste Gehalt

Der Inbegriff von Freiheit: Geld auf dem eigenen Konto, in gefühlten rauen Mengen. Bis etwa 1960 noch bar auf die Hand. Die Überweisung hat vieles leichter gemacht, nicht aber die Verantwortung.

4. Der erste Schritt

Steht für Aneignung und für Initiative: Ich nehme Raum ein. Indem ich meinen Fuss an einen bestimmten Ort setze. Indem ich den Zugang zu etwas eröffne, das angesprochen oder gemacht werden soll. Wer den ersten Schritt setzt, macht sich damit oft sichtbar. Und kann dafür den Titel der Pionierin erringen.

5. Das erste Wort

Manchmal verrät es überraschend viel. Sprechen Kinder ihr erstes, ist es wie ein Wunder. Laut der Bibel haben Worte nämlich Schöpferkraft. Sie zerstören aber auch. Und ist erst einmal eines gesprochen, kommt man schwer dahinter zurück.

6. Verstehen

Ob einen bestimmten Zusammenhang oder einen anderen Menschen: Der «Aha-Moment» bringt uns weiter. Perspektiven eröffnen sich, die bislang schier unvorstellbar waren. Für viele erste Male müssen die Ohren gespitzt, das Herz offen und das Hirn fit bleiben.



7. Erstkommunion

Zunächst war die erste Kommunion für Erwachsene bestimmt, die sich taufen liessen. Für Kinder feiert die Kirche ein Fest, zu dem die liebsten und engsten Menschen zusammenkommen: Das Bewusstsein, dass Jesus nahe ist, stiftet Gemeinschaft – und ist eine Freude wert.

8. Stille

Wer hat sie schon einmal wahrgenommen? Wirklich gehört? So flüchtig sie ist, so raumfüllend kann sie sein. Vielleicht steht sie am Ursprung von allem? Vielleicht beginnt mit ihr immer wieder alles neu? Mit Langeweile verwechselt sie nur, wer sie noch nie erlebt hat.

9. Langeweile

Völlig unterschätzt, völlig verdrängt. Deswegen kennen sie viele bis ins hohe Alter eigentlich gar nicht. Beim ersten Mal erschliesst sich ihr Potenzial wahrscheinlich nicht. Es braucht schon etwas Übung.



10. In einem ganz anderen Zustand

Tauchen und unter Wasser schweben, fallen und die Fallschirmleine ziehen: Es gibt immer wieder Erfahrungsräume, die einem ganz neu sind. Neues Körpergefühl und neue Möglichkeiten inbegriffen. Denn die Welt ist eine grosse Spielwiese.

11. Ein weisses Haar

Routineblick in den Spiegel. Moment. Näher ran. Echt jetzt? Belustigung. Oder der ultimative Schockmoment. Jedenfalls ist das erste weisse Haar eine Botschaft. Nur welche genau?

12. Etwas tun, was man nicht darf

Meist verbunden mit einem furchtbaren Gefühl, diesem schlechten Gewissen. Hoffentlich kommt es nicht nur beim ersten Mal. Wobei die Erfahrung, eine Grenze zu überschreiten, auch lehrreich sein kann.

Veronika Jehle

«Leben heisst lernen»

Ob in England, China oder Israel wohnhaft, als Primarlehrerin, Institutsleiterin oder heute Rektorin an der Katholischen Schule: Ursula Stadler sieht jede Lebens-
etappe als spannendes Lernumfeld.

Von Beatrix Ledergerber-Baumer (Text) und Christoph Wider (Foto)

«Man muss Menschen mögen»: diese «vier m» sind Ursula Stadlers Lebensantrieb – verbunden mit einer guten Portion Neugier. Dies führt sie nach der Matura in einen Sozialeinsatz der evangelischen Waldenser-Gemeinschaft in Sizilien und motiviert sie dann zur Primarlehrer-Ausbildung. Später bleibt sie während einer Weltreise in Asien hängen, wo sie Chinesisch lernt und Deutsch unterrichtet. Es folgt die Ausbildung bei einer NGO in London, um zwei Jahre lang als Schulprojektleiterin in einem Dorf in Pakistan zu arbeiten – dazwischen schiebt sie eine Sekretariatsausbildung in Lausanne ein. Mit 28 Jahren beginnt sie ein Studium in Allgemeiner Sprachwissenschaft, Sinologie und Germanistik in Zürich, Genf und China. Mit der Familie lebt sie einige Jahre in Oxford und kurz in Israel, um dann in Winterthur sesshaft zu werden. Es folgen 15 Berufsjahre an der ZHAW – Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften –, wo sie nach einigen Jahren die Co-Leitung eines Instituts wahrnimmt und dort für einen Lehrgang das Modul «Schriften, Gesellschaft, Religion» entwickelt. «Religion ist in unserer Zeit ein entscheidender Faktor, es ist wichtig, sich damit auseinanderzusetzen», betont sie. «Bei aller Kritik gegenüber den Kirchen: Sie transportieren extrem wichtige Grundwerte und leisten so viel gutes soziales Engagement. Meine Lieblingssteuer ist die Kirchensteuer!»

Seit bald zwei Jahren ist sie nun Rektorin im Schulhaus Kreuzbühl der Freien Katholischen Schulen Zürich. Wie alle vorhergehenden Lebensetappen, inklusive herausfordernder Zeiten, so ist auch diese Arbeit für sie ein Lernfeld: «Wo stosse ich an, wo kann ich noch reifen? Hier gibt es tausend Gelegenheiten: Konflikte, Kritik, Lob, unerwartete Lösungen...» Da sind Gelassenheit und Lebenserfahrung – auch durch die Erziehung der eigenen drei Kinder – hilfreich. Ihre «vier m» ergänzt sie heute: «Man muss Menschen mögen... und ihnen dienen». Daher hat sie als neue Rektorin zuerst hingehört und beobachtet, um dann gemeinsam mit ihrem «tollen Team», wie sie sagt, die Schule weiterzuentwickeln. Etwas findet sie besonders wichtig: «Bei uns geben alle Jugendlichen am Morgen die Handys ab und bekommen sie erst wieder auf den Heimweg. Das hilft ihnen, im Hier und Jetzt miteinander in Kontakt zu kommen. Nun wird in den Pausen wieder miteinander geredet und gespielt, in anderen Schulen schauen die Jugendlichen oft nur in ihr Gerät.» Denn miteinander im Kontakt sein – das sei wesentlich für jegliche Entwicklung.



Die Arbeit in der Schule sieht Rektorin Ursula Stadler auch für sich selbst als Lernfeld an.

Schöpfung

Die jüdisch-christliche Tradition erzählt
uns vom Anfangen. Wie wir
schöpferisch werden – und mit welchem Risiko.

Von Christian M. Rutishauser SJ



Chroma 1 | Jason Anderson, 2025, Öl auf Leinwand, 40 x 40 cm

Jeder Mensch will wissen, woher er kommt. Das Kind fragt danach, und im Verlauf einer Lebensgeschichte gibt es immer wieder Phasen, in denen die Familiengeschichte besonders interessiert. Werden dabei unverhoffte Tatsachen entdeckt – zum Beispiel ein Elternteil ist nicht leiblicher Vater oder Mutter –, kann dies zu innerer Erschütterung führen. Identität muss um ihren Ursprung wissen. Wenn jemand gefragt wird, wer er ist, muss er erzählen können, woher er kommt und was seine Geschichte ist. Identität besteht aus Erzählen. Was für den Einzelnen gilt, gilt auch für das Kollektiv. Staaten feiern ihren Ursprung am Nationalfeiertag. Mit Weihnachten und Ostern gedenkt die Kirche ihrer Gründung; mit Pessach und Jom Kippur das Judentum seiner immer neuen Konstituierung vor Gott. Herkunftserzählungen haben prägende Wirkung im Hier und Jetzt.

Und woher kommt die Menschheit? Der moderne Mensch blickt auf Gesteine und Fossilien, rekonstruiert die Erdentwicklung und erforscht das Weltall. So rekonstruiert er eine Geschichte der Evolution und glaubt an den Urknall. Der Kultur der Moderne tritt die Natur gegenüber. Auch der biblische Mensch hat um sich geblickt. Er staunte über die Ordnung des Kosmos, den Wechsel der Zeiten und das Zusammenspiel von Pflanzen, Tier und Mensch. So hat er eine Ursprungserzählung geschaffen, alle Geschöpfe in einen Rhythmus von sieben Tagen geordnet. Auch hat er beobachtet, dass der Mensch in den Lauf der Dinge eingreifen und schöpferisch tätig sein kann. Angesichts dieser Erfahrung ist ihm der Kosmos zur Schöpfung geworden. Sie aber übersteigt den Menschen. Ein Schöpfer, Gott, muss sie geschaffen haben.

Schöpfung besagt also etwas anderes als Kosmos und Natur, nicht nur geordnetes Zusammenspiel allen Seins, nicht nur Gegenüber zur Kultur. Wer von Schöpfung spricht, ist überzeugt, dass der Mensch Kosmos und Natur gestalten kann und soll. Mehr noch, schöpferisch tätig zu sein, wird zu seiner Aufgabe. So formuliert die Genesis, der Mensch sei im Abbild Gottes geschaffen, «männlich und weiblich» soll er ihm ähnlich werden. Partner bzw. Partnerin Gottes in der Schöpfung zu sein, ist seine Würde: Imitatio Dei ist letztlich Imitatio Creatoris. Das Judentum sieht diesen schöpferischen Lebensstil darin, Gerechtigkeit und Recht in dieser Welt zu schaffen und formuliert dazu Gebot und Weisung. Das Christentum konkretisiert diesen Weg in der Nachfolge Christi, da es im Juden aus Nazareth das wahre Menschsein aufscheinen sieht.

Genesis 1 macht den Menschen nicht zur «Krone der Schöpfung». Sie erzählt kein Sechstageswerk. Das Chaos, das Tohuwabohu, gestaltet Gott. Er vollendet sein Werk mit dem Schabbat, dem siebten Tag. Auch verklärt die Genesis die Welt nicht romantisch. Sie ist gut gedacht, doch voller Rivalität, Unrecht und Gewalt: Schon Kain erschlägt Abel, weil er glaubt, zu kurz zu kommen. Weder die Endlichkeit noch Sterblichkeit der Geschöpfe ist für die Bibel ein Problem. Ein Problem ist der Kampf ums Leben, der zu Mord und

Totschlag führt. Gemäss Genesis 6 entscheidet Gott, nochmals von vorn zu beginnen. Er vernichtet die Schöpfung durch die Sintflut. Doch da es ihm um Gerechtigkeit und Recht geht, rettet er den Gerechten, Noah und seine Familie, wie auch die Tiere.

Die Sintflut wird ausführlich erzählt, nur um danach zu unterstreichen, dass Gott niemals mehr so handeln wird: Neuschöpfung und Bund mit allen Geschöpfen folgen. Der Regenbogen ist Zeichen der Garantie. Der apokalyptischen Versuchung, alles zu zerstören, tabula rasa zu machen und neu zu beginnen, ist damit ein Riegel vorgeschoben. Schöpferisch handeln heisst nicht, alles niederzureissen, wenn Dinge misslungen sind. Die Welt ist unübersichtlich, ein Gewirr der Stimmen und vom Hochmut des Menschen geprägt, wie danach die Erzählung vom Turmbau zu Babel berichtet. Doch es gibt einen Ausweg: «Geh, geh endlich in das Land, das ich Dir zeigen werde.» Damit beginnt in Genesis 12 die Heilsgeschichte mit Abram und Sara: Chaos und Unrecht hinter sich lassen, unter Gottes Führung ausziehen aus Verstrickungen der Welt in ein neues Land.

Die Schöpfungserzählungen von Genesis 1 bis 11 sind keine historische Beschreibung des Anfangs der Menschheit. Wie alle Ursprungsgeschichten klären sie auf, schaffen eine geistige Grundlage und beschreiben, welche Aufgabe

für den Einzelnen und seine Gemeinschaft gegeben ist. Darin spielt die Erzählung von Adam und Eva, die nach der Frucht vom Baum der Erkenntnis greifen, eine Schlüsselrolle. Beide stehen für den Menschen in Beziehung, die immer geschlechtsspezifisch gefärbt ist. Die Schlange steht für das Begehren, Grenzen zu überschreiten und zu wachsen. Bekanntlich hat die christliche Tradition diese Erzählung als «Sündenfall» interpretiert, obwohl in dieser Geschichte nichts zu Boden fällt, nicht einmal die

Frucht. Auch der Begriff «Sünde» kommt darin nicht vor. Wenn Adam und Eva von der verbotenen Frucht essen, erlangen sie Urteilkraft. Sie können Gut und Böse unterscheiden. Sie erkennen sich als sterbliche und geschlechtliche Wesen mit der Ambivalenz und dem Abgrund, die damit einhergehen. Die Erzählung spricht gemäss jüdischer Auslegung von Bewusstwerdung und Aufklärung; entwicklungspsychologisch gedeutet vom Akt des Erwachsenwerdens. Dass sich der Mensch dabei schuldig macht, ja überhaupt fähig zur Schuld wird, gehört zu seiner Freiheit, die er erlangt. Ohne Freiheit kein schöpferisches Handeln.

Auch wenn Genesis 3 von der Grenze und der Schattenseite der Erkenntnis erzählt, ist die Bibel kein antiintellektuelles Buch, im Gegenteil. Sie ist religionskritisch und entlarvt jeden Götzendienst. Judentum und Christentum sind denn auch je reiche Bildungstraditionen. Doch Erkenntnis allein kann nicht retten und Heil bringen. Und der Baum des Lebens bleibt unantastbar. Der Mensch bleibt sterblich. Zwei schöpfungstheologische Aussagen, die höchst aktuell sind, angesichts der transhumanistischen Versuche, Unsterblichkeit im digitalen Zeitalter zu schaffen. ■

Baum des Lebens,
Baum der Erkenntnis.
Eine Schöpfung
voll Licht, doch nicht ohne
Dunkel und Schatten.



Otto Bachmann

Der christliche Glaube und die vierte Dimension

Sind Wissenschaft und Glaube vereinbar? Das Buch gibt Denkanstösse und regt dazu an, den christlichen Glauben und die Bibel neu zu entdecken. Es ist für Skeptiker, Atheisten und Menschen gedacht, die an einer offenen, wissenschaftlich fundierten Herangehensweise an grundlegende Fragen des Daseins interessiert sind. Zudem möchte es dazu beitragen, den Glauben von Christen zu stärken.

ISBN 978-3-99146
216 Seiten

Mehr Freude im Leben: für Lebensqualität spenden



Stiftung BRUNEGG
Brunegg 3 | 8634 Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9

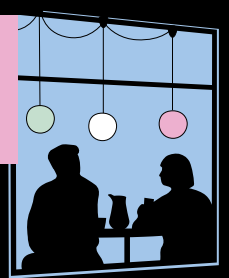
Solidara
ZÜRICH

**Wir sind da.
Für Menschen in Not.
Mitten unter uns.**

**Mehr denn je:
54'500 Kontakte
pro Jahr**



Spendenkonto IBAN:
CH72 0900 0000 8000 7182 5  -lichen Dank für Ihre Hilfe!
solidara.ch



Bares für Altes

Salomo kauft: Orientteppiche aller Art

Damen- & Herrenkleidung - Von Casual bis Chic!

Sie haben gut erhaltene Kleidung, auch Modekleidung?
Wir machen Ihnen ein faires Angebot! Gebrauchte Marken- und Casual-Kleidung, Jeans, Pullover, Jacken und Mäntel, Hemden, Blusen, Oberteile und mehr.

Auch Accessoires! Krawatten, Fliege, Mützen, Hut, Schal, Gürtel, Schuhe, Sneaker und mehr.

GOLD & SILBER UND MODESCHMUCK

- Kunst vom Mittelalter bis zum Jugendstil -

Silber- und Goldschmiedearbeiten Silbermünzen, Silberbestecke, Tafelsilber, Silberteller, Kaffee- und Teeservice und mehr.

MILITARIA & ORDEN

Orden, Abzeichen und Auszeichnungen aus Europa Russland, Österreich-Ungarn, Schweiz und mehr.



Telefon & Whatsapp **Salomos Ankauf**
076 394 67 20 info@salomos-ankauf.ch

Seriöse & faire Abwicklung, sofort in Bar.



Telefon 076 394 67 20 • Profitieren Sie!
Platz schaffen und Bargeld machen!

MÖBEL - Von der Renaissance bis zum Jugendstil.

Schränke, Kommoden, Tische, Sekretäre, Konsolen, Truhen, Barock-Stühle, Standuhren, Vitrinen, Armlehnsessel, Wiener Möbel, Fauteuils, Geweihtmöbel und mehr.

KUNSTGEGENSTÄNDE und weitere Antiquitäten

Kuriositäten, Lampen & Leuchten, Porzellan, Bronzen, Skulpturen, Glas, Archäologie und mehr.



Wir sind gespannt und freuen uns auf Ihren Anruf.
Auch über Whatsapp-Anruf und -Chat erreichbar!

Bares für Altes

Telefon & Whatsapp
076 394 67 20

Salomos Ankauf
Bares für Altes 
 salomos-ankauf.ch



**Weil alle mal
Hilfe brauchen**

kirche-wirkt.ch



Biografiearbeit



mariabischoff-coaching



Nächste Inserateschlüsse:

- 7. Januar (Nr. 2)
- 10. Februar (Nr. 3)
- xx. März (Nr. 4)

u.notz@kueba.ch

Wir erstellen

Steuererklärungen
ab Fr. 69.–

Auf der Maur – Treuhand
Tel 044 946 36 37
Hausservice möglich



Schweizerische
Vinzenzgemeinschaft

Zentralrat Zürich

Der Zentralrat Zürich bezweckt die Unterstützung und Koordination der Vinzenzkonferenzen im Kanton Zürich.

Er hilft bei der Gründung von neuen Vinzenzkonferenzen im Kanton mit.

Die Vinzenzkonferenzen sind karitative, christliche Vereinigungen, als Hilfswerk anerkannt und ZEWO zertifiziert.

Wir helfen Menschen in Not! Unabhängig von Geschlecht, Alter und Religion. Unsere Organisation arbeitet unentgeltlich und ohne Verwaltungskosten.

Sollten Sie sich angesprochen fühlen, melden Sie sich bei unserem Präsidenten, er wird Ihr Anliegen entgegennehmen.

Paul Bächtiger Tel. 044 725 05 82
E-Mail baechti@bluewin.ch
Spendenkonto Zentralrat Zürich:
IBAN CH59 0900 0000 8002 5926 9

LOURDES FÜR ALLE

24.04.- 30.04.2026

Lourdeswallfahrt der deutschen und rätoromanischen Schweiz für alle Generationen, mit Begleitung von Bischof Joseph Maria Bonnemain. Wir begleiten Pilgernde mit und ohne Beeinträchtigung. Bei Bedarf mit einer Rundum - Betreuung.

www.lourdes.ch
pilgerbuero@lourdes.ch
Pilgerbüro CH-8730 Uznach
055 290 20 22





Blickrichtung Südwest: Neubau von Mehrfamilienhäusern (Mitte) – Schulhaus Grafstal der Schule Lindau (dahinter) – Waldstück (dahinter). Kirchturmhöhe: 26 Meter (mit Kreuz)

360 Grad

Vom Kirchturm raus in die Welt: Ein Blick rund um die Kirche Hl. Maria und Hl. Verena in Grafstal.

Von Veronika Jehle (Text) und Manuela Matt (Foto)

In Grafstal steht die bislang einzige Kirche im Kanton Zürich, die zuvor eine römisch-katholische war und nun von Christinnen und Christen einer anderen Konfession genutzt wird: von der koptisch-orthodoxen Gemeinde. Das ist aus zwei Gründen bemerkenswert: Zum einen, weil es im Kanton Zürich erst eine einzige Kirchengenutzung dieser Art gibt – in anderen Kantonen, vor allem aber in anderen Ländern ist dies bereits alltäglich. Zum zweiten, weil uns die Frage nach der Um- und Weiternutzung von Kirchenräumen auch hier zunehmend beschäftigen könnte.

Mittendrin, in den kleinen Winkelzügen der Grafstaler Dorfstrassen liegt beschaulich das Kirchlein, Einfamilienhäuser rundherum, gepflegte Gärten. Oberhalb der Kirche wird gerade neu gebaut, Mehrfamilienhäuser entstehen, direkt neben einem Schulhaus. Die Autobahn ist vom Kirchturm aus weder sichtbar noch hörbar, geschickt verläuft sie hinter einem Waldstück. Grafstal liegt an der Hauptverkehrsachse zwischen Winterthur und Zürich,

was den grünen Frieden zwischen Kempttal und Glattal nicht zu stören scheint.

Pater Isidoroc St. Samuel tut es, wie es seine Kirchenmitglieder tun: Er reist für die Gottesdienste extra zur Kirche an, in seinem Fall aus dem Kloster Einsiedeln. Hier lebt der koptisch-orthodoxe Mönch, der ursprünglich zum Kloster des heiligen Samuel im ägyptischen Bani Suwaif gehört. «Kopte» leitet sich vom griechischen «Aigytos» ab. 126 Familien gehören laut Pater Isidoroc zur Gemeinde hier, sie leben verstreut über die Deutschschweiz, die Mehrheit aber in Zürich. Kontakte pflegen sie vor allem zur Pfarrei St. Martin in Illnau-Effretikon: ihrer Kirchenstiftung gehörte das Kirchlein einst. Nun besucht man sich, lässt sich die schöne Ikonostase zeigen und lernt, was uns verbindet zwischen den Konfessionen.



QR-Code scannen – und einen Drohnen-Rundflug erleben.

Unsere Sprache: Aramäisch

Naseem Asmaroo

Priester der chaldäisch-katholischen Gemeinschaft
in der Schweiz

Aramäisch ist die Sprache von Jesus.

Wird es noch gesprochen?

Ja, in christlichen Familien. Da es eigene Schriftzeichen hat, im Irak aber offiziell nicht unterrichtet wird, kann es kaum jemand lesen oder schreiben. Nur die Kirchen lehren Priestern, Diakonen und Freiwilligen Sprache und Schrift. Das klassische Aramäisch ist unsere Liturgiesprache seit dem 1. Jahrhundert. Heute wird in modernem Aramäisch gebetet.

Was zeichnet Ihre Gemeinschaft aus?

Zum Gottesdienst in Winterthur kommen Leute aus dem Kanton Zürich, aber auch aus Basel über St. Gallen bis Luzern. Es sind ganze Familien, junge Erwachsene und Grosseltern. Die Liturgie verbindet, auch Menschen der syrisch-katholischen oder assyrischen Kirche feiern mit uns. Es ist den Menschen wichtig, ihren Glauben in ihrer Sprache zu feiern.

Was sind die Schwierigkeiten?

Ich bin mit einem 20%-Pensum für die Chaldäer im Bistum Lausanne-Freiburg-Genf angestellt, kümmere mich aber zusätzlich ehrenamtlich um unsere Leute in der ganzen Schweiz. Wir feiern im Turnus in Genf, Montreux, Bern und Winterthur je einmal im Monat Gottesdienst. Für Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen fahre ich überallhin, es ist mir wichtig, die Menschen zu begleiten. Ich empfehle, die Kinder in ihren Ortspfarreien auf die Erstkommunion vorzubereiten, für eine gute Integration. Viele unserer Leute sind als Sakristane, in Pfarreiräten oder sonst in der Ortskirche engagiert. (bl)



QR-Code scannen – und mehr
über die anderssprachigen
Missionen erfahren.

Michèle Wenger, Foyerleiterin der Mittelschulseelsorge «Junge Menschen sind stark belastet»

Unsere jungen Leute sind verunsichert: Politische Weltlage, Kriege und ökologische Krise zeichnen keine hoffnungsvolle Zukunft. Die Corona-Zeit hat diese Generation zusätzlich belastet. Dazu kommt, dass unsere Gesellschaft, verstärkt durch Social Media, den Jungen tausend Möglichkeiten vorstellt. Diese Überforderung lässt sie innerlich «gefrieren». Sie kommen nicht ins eigenständige Handeln, erfahren kaum Selbstwirksamkeit. Druck von allen Seiten, von ihnen selbst, von Eltern, der



Schule, verstärkt das Problem. Wir von der ökumenischen Mittelschularbeit können ganz niederschwellig Beratung und Begleitung anbieten. Wir haben in fast allen Zürcher Mittelschulen ein «Foyer», wo die Jungen anklopfen können. Hier finden auch gemeinschaftliche Aktivitäten statt. Da wir im Langgymnasium das obligatorische Fach «Religionen, Kulturen, Ethik» unterrichten, kennen uns viele

Schülerinnen und Schüler. Sie können sich jederzeit bei uns melden, digital oder persönlich. Wir versuchen, ihnen zu helfen, vom Druck loszukommen, unterstützen wenn nötig andere Wege und erklären auch einmal, dass eine Lehre ein super Start ins Berufsleben und keine Niederlage ist. Ich selber habe eine KV-Lehre gemacht, später auf dem zweiten Bildungsweg Anglistik und Germanistik studiert. Die Anglistik habe ich abgebrochen und auf Theologie umgesattelt. Ich weiss aus Erfahrung,

dass das Leben nicht immer gradlinig ist. Ich habe bereits während des Studiums unterrichtet. Mir wurde schnell klar, dass eine gute Beziehungsarbeit das Fundament erfolgreicher Bildung ist. Daher bin ich jetzt sehr glücklich, nebst dem Unterricht 20 % im Foyer zu arbeiten. Ich lese gern, singe als Laien-Solistin in verschiedenen Kirchgemeinden, spiele Querflöte und lerne neu Oboe. (bl)

Ausblick auf 2026

6. Januar

Abschluss des «Heiligen Jahres»

Am Hochfest «Erscheinung des Herrn» wird die Heilige Pforte im Petersdom wieder geschlossen. Das «Heilige Jahr» wird bis dahin um die 30 Millionen Menschen nach Rom gebracht haben. Das nächste Heilige Jahr soll 2033 stattfinden und 2000 Jahre Tod und Auferstehung von Jesus Christus feiern.

Wahrscheinlich im April

Bemannter Flug zum Mond

Die NASA plant mit «Artemis II» den ersten bemannten Flug zum Mond seit 1972. Allerdings ist keine Landung sondern eine Umrundung geplant. Die Mission dient der Vorbereitung von «Artemis III», bei der dann tatsächlich wieder Menschen auf dem Mond landen sollen.

16. April – 6. September

Ausstellung «Fast ein Paradies»

Kunstschaffende setzen sich im Museum Rietberg mit der Fotografie aus der Kolonialzeit auseinander und setzen die alten Fotos in einen neuen Kontext. Sie zeigen auf, wie der koloniale Blick bis heute Identität, Geschichte und Zugehörigkeit formt.

17. April 2026 – 17. Januar 2027

Ausstellung «Wir und der Krieg»

Obwohl die Schweiz seit langem von direkten Kriegshandlungen verschont geblieben ist, sind Kriege auch für ihre Geschichte ein prägendes Element. Eine Ausstellung im Landesmuseum zeigt aus unterschiedlichen Perspektiven, wie Kriege vom Spätmittelalter bis in die Gegenwart politische Strukturen, wirtschaftliche Interessen und gesellschaftliche Ordnungen in der Schweiz beeinflusst haben.

13. Mai – 17. Mai

Katholikentag in Würzburg

Der Katholikentag ist in Deutschland ein Grossereignis mit über 175-jähriger Tradition. Er findet jeweils alle zwei Jahre statt und bringt inzwi-

schen Menschen aus ganz Europa, allen Konfessionen und Religionen zusammen. Diese beten, diskutieren und feiern gemeinsam. Es finden Gottesdienste, Podien, Werkstätten, Konzerte, Ausstellungen und Performances statt.

31. Mai

Bistumsfest in Zürich

Zum Abschluss des Churer Bistumsjahres findet am 31. Mai in der Halle des Hauptbahnhofs Zürich ein Begegnungstag statt. Er soll ein Fest des Glaubens, der Begegnung und des Engagements werden und Raum für Dialog, Austausch und Inspiration bieten. Zum Abschluss soll im Grossmünster eine Vesper gefeiert werden.

8. Juni

500 Jahre «Badener Disputation»

Vom 19. Mai bis 8. Juni 1526 trafen sich Vertreter der altgläubigen Kirche mit Vertretern der Reformation zu einer öffentlichen Disputation über den Glauben. Die Vertreter der altgläubigen Kirche, die den Zürcher Reformator Huldrych Zwingli zum Schweigen bringen wollten, scheiterten. Das Ende der Disputationen bedeutete deshalb den Anfang des für die Schweiz bis heute prägenden Nebeneinanders der Konfessionen.

10. Juni

Antoni Gaudí und die Sagrada Família

Als Gaudí 1926 in Barcelona bei seinem allmorgendlichen Gang zur Baustelle der Sagrada Família von einer Strassenbahn erfasst und dabei tödlich verletzt wurde, hinterliess er eine monumentale Baustelle. Obwohl bis heute gebaut wird, hat die UNESCO die Geburtsfassade bereits ins Weltkulturerbe aufgenommen. Und 2010 hat Papst Benedikt XIV. die Kirche eingeweiht. 100 Jahre nach Gaudís Tod soll der Bau nun endlich vollendet werden. Noch nicht abgeschlossen ist hingegen das Verfahren zur Seligsprechung des katalanischen Architekten.

14. Juni

Abstimmung über «10 Millionen Schweiz»

Die SVP will die Zuwanderung durch eine neue Klausel in der Bundesverfassung begrenzen. Ihre Volksinitiative «Keine 10 Millionen Schweiz!» verlangt, dass die ständige Wohnbevölkerung der Schweiz bis 2050 die Marke von zehn Millionen Menschen nicht überschreiten darf. Die Abstimmung wird voraussichtlich am 14. Juni stattfinden. Die Debatten im Vorfeld werden mit Bestimmtheit breit und emotional geführt werden.

4. Juli

Die USA wird 250 Jahre alt

Am 4. Juli 1776 proklamierten 13 vereinigte Staaten von Amerika ihre Unabhängigkeit von Grossbritannien und gründeten damit die USA. Vorangegangen war dieser Proklamation ein einjähriger Unabhängigkeitskrieg.

11. September

90. Geburtstag von Arvo Pärt

Der meistgespielte Komponist der Neuen Musik wird 90 Jahre alt. Die Tonhalle widmet dem Esten, dessen Musik von seiner tiefen Gläubigkeit geprägt ist, zwei Programme. Am 24./25./26. September spielt das Tonhalle Orchester, am 19. Oktober das Estonian Festival Orchestra, jeweils unter Paavo Järvi.

3. Oktober

800. Todestag des Hl. Franz von Assisi

Franziskus war bereits zu Lebzeiten eine der prominentesten Persönlichkeiten Europas. Wenige Biografien im Mittelalter sind so gut dokumentiert wie jene des Bettelbruders aus Assisi. Bereits in seinem Todesjahr 1226 stand er im Ruf der Heiligkeit und nur zwei Jahre danach wurde er auch tatsächlich heilig gesprochen. Sein Gedenktag wird nicht nur in der römisch-katholischen, sondern auch in der christkatholischen, der anglikanischen und der evangelischen Kirche begangen.



Spuren, aufgenommen von Christoph Wider | Letzte Pistenkontrolle 16.45 Uhr. Leichter Schneefall, kalter Nordostwind und verwehte Spuren eines Skitags.

Tipps der Redaktion Musik, die uns am Herzen liegt



Christlicher Pop So klingt Zuversicht



Als Teenager hörte ich ihre Musik rauf und runter, ihre Konzerte half ich mitorganisieren: Gen Rosso, die internationale Band der Fokolar-Bewegung, traf meine Sehnsucht

nach Frieden und einem lebendigen, vielfältigen und alltagsnahen Glauben auf den Punkt. Die samtene Stimme des philippinischen Sängers klingt mir heute noch im Ohr. Die Zuversicht in ihren Texten, in verschiedenen Sprachen gesungen, stärkte mich: «Semina la pace e tu vedrai ... che un mondo nuovo nascera: Säe den Friede ... und eine neue Welt wird entstehen.» Heute fehlt mir öfter diese unbedingte Hoffnung, doch Frieden säen, bleibt ein Wunsch. Kraftspendend wirkt weiterhin die Melodie vom Lied «Bleibe hier bei uns, der Tag neigt sich schon» – mit dem Satz: «Wenn Du unter uns bist, gibt es keine Nacht.» Mit neuer Besetzung, aber alter Kraft, ist die Band immer noch auf Tour. (bl)

—www.genrosso.com

Klassik Schwelgen und weinen



Ich war ein Teenager mit viel Schmerz im Herz. Drama jahrelang. Der Soundtrack zu diesem Leben war düster und schwer. Dann kam die erste grosse Liebe und die Töne wurden

heller. Wir schwelgten und weinten zu den gleichen Liedern. Fuhren mit dem Auto in den Süden in die Sommerferien und sangen lauthals Arien mit Cecilia Bartoli. Letztere war damals seit zehn Jahren auf den internationalen Opernbühnen unterwegs und wurde frenetisch gefeiert. Wir kauften ihre CDs und besuchten einige ihrer Schweizer Konzerte. In Luzern standen wir beim KKL in der Kälte Schlange. Die Primadonna belohnte uns mit professionellem Charme und einem Autogramm auf der CD-Hülle. Auf die erste grosse Liebe folgte eine zweite. Die CDs von Bartoli habe ich noch immer. Gerade höre ich sie wieder und erinnere mich an die vergangene Zeit, als wäre es gestern gewesen. (eme)

—Cecilia Bartoli, Chant d'Amour,
Myung-Whun Chung Piano, DECCA

Pop Seelendurchleuchtung



Ich weiss noch genau, wie ich 1982 in Kiel aus meinem Taschengeld mein erstes Album von Peter Gabriel gekauft und danach wochenlang in Dauerschleife gehört habe. Seit «Plays

Live» und über 40 Jahren ist der Ex-Genesis-Frontmann eine musikalische Konstante in meinem Leben. All seine Alben, wirklich alle, sind mir ans Herz gewachsen. Seine einzigartige Stimme, seine Melodien und Rhythmen, seine Arrangements, seine Geschichten erreichen mich immer. Und obwohl Gabriel ostentativ seine und damit auch meine Seele durchleuchtet, nicht selten krass surreal, wirkt seine Musik auf mich doch sehr entspannt und beruhigend. Gemeinsam werden wir die Turbulenzen in unseren Köpfen und Herzen schon aushalten und etwas Gutes daraus machen. (bit)

—Peter Gabriel, Plays Live,
Universal Music

Kino unter Leuten

Täuschend echt wie das Leben

Foto: Searchlight Pictures



«Rental Family» von Hikari / Japan 2025 / Brendan Fraser, Takehiro Hira, Mari Yamamoto, Akira Emoto, Shannon Mahina Gorman / ab 8. Januar im Kino

Der Amerikaner Philipp ist in Tokyo gestrandet. Ein ausgemusterter Schauspieler, der ein armselig einsames Leben führt. Der Gelegenheitsjob, für den er als «Amerikaner» an einer Trauerfeier teilnehmen soll, führt ihn zu einer Agentur, die Familie à discretion und Beziehung auf Zeit vermittelt. Fortan spielt Philipp einem Mädchen den bislang unbekannten Vater vor. Er gibt sich als Biograph eines alternen Schauspielers aus. Und gebärdet sich als bester Kumpel eines anderen einsamen Herzens. Eben noch verloren in seiner trostlosen Mietskaserne hockend, gibt Philipp nun den Vater, den Sohn und den Bruder. Er wird sich praktisch selbst zur Familie.

In Japan gibt es tatsächlich über 300 solche Vermittlungsagenturen. Diese erstaunliche Realität provoziert bestimmt allerhand spöttische bis kulturpessimistische Kommentare. Genau davon hält sich Regisseurin Hikari aus Liebe zu ihren Figuren und zum Glück für uns fern. Sie richtet nicht über dieses Phänomen, weder auf witzige noch auf mitleidige Art. In «Rental Family» besitzt die Realität nicht die Hoheit über die Fiktion. Das vermeintlich Echte wird nicht feinsäuberlich vom vermeintlich Gespielten getrennt.

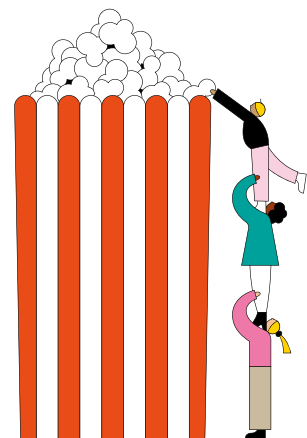
So erkennt Philipp mehr und mehr, dass seine Rollen tatsächlich Verantwortung mit sich bringen, dass auch das Spiel seine Wirkung hat. Er beginnt zu begreifen, was echte Performance bedeutet, nämlich ganzheitliche Darstellung, vollständige Durchdringung, komplette Ver-

wandlung. Philipp wird Vater, Sohn und Bruder. Und bleibt doch gleichzeitig in seiner Rolle. Nichts ist ausschliesslich Illusion und nichts ausschliesslich Wirklichkeit.

Hikaris Film ist mit «Rental Family» auch eine Betrachtung über das Kino selbst gelungen. Dieser Ort der gespielten Gefühle und der imaginierten Realität ist niemals pure Illusion. Die Emotionen und Wahrnehmungen, die das Spiel in uns wecken, werden zu einer Wirklichkeit. So wie Philipp durch seine verschiedenen Rollen sich selbst näher kommt, so kann das Spiel im Kino auch für sein Publikum seine Wahrheit ausstrahlen.

Thomas Binotto

**Du willst am
15. Januar mit uns
zusammen
«Rental Family»
sehen? – Unsere
Website und unsere
Signal-Gruppe
informieren dich
über Zeit und Ort.**



50 Millionen

investiert die Katholische Kirche
im Kanton Zürich jährlich in soziale
Projekte und Organisationen,
die Menschen in Not unterstützen.